

Hochschule Merseburg

Fachbereich Soziale Arbeit. Medien. Kultur



Bachelorarbeit

Geschlecht und Klasse - Wie können intersektionale Perspektiven in der feministischen Mädchen*sozialarbeit das Bewusstsein für eigene Differenzen stärken und dadurch die alltagsweltlichen Handlungsspielräume der Subjekte erweitern?

Vorgelegt von:

Mehriban Kurt

BA-Studiengang: Soziale Arbeit

Erstbetreuer: Erik Theuerkauf

Zweitbetreuer: Prof. Dr. Heinz-Jürgen Voß

Merseburg, den 12.09.2024

Inhaltsverzeichnis

Disclaimer	1
1. Einleitung	2
2. Theoretischer Hintergrund	4
2.1 Historischer Rückblick auf die Entstehung feministischer Mädchen*arbeit ...	4
2.2. Soziale Theorien nach Pierre Bourdieu	8
2.2.1 Habitus als Ausdruck sozialer Klassen	8
2.2.2 Symbolische Gewalt und männliche Herrschaft	9
2.3. Geschlecht und Klasse als Konstrukt	12
2.3.1 Anwendung der Theorien auf die Mädchen*arbeit.....	14
3. Die Bedeutung von Differenz in der Sozialen Arbeit	16
3.1 Grundlagen der Intersektionalität.....	19
3.1.1 Intersektionaler Mehrebenenansatz nach Degele und Winker	19
3.2 Die Relevanz intersektionaler Perspektiven für die Mädchen*arbeit	22
3.3 Ansätze geschlechts- und klassenbezogener Mädchen*arbeit.....	25
3.3 Potenziale und Herausforderungen intersektionaler Ansätze in der Praxis ...	29
4. Fazit und Ausblick	33
Literaturverzeichnis	37
Selbständigkeitserklärung	45

Disclaimer

In der vorliegenden Bachelorarbeit wird das Gendersternchen verwendet, um eine geschlechtsneutrale Ausdrucksweise zu implementieren, die auch Personen einschließt, die sich außerhalb oder zwischen den binären Geschlechtskategorien verorten. Zitate werden im Original wiedergegeben. Zudem beschränke ich mich in dieser Arbeit auf den Begriff „*Geschlecht*“ und gehe nicht auf die Unterscheidung zwischen „*Geschlecht*“ und „*Gender*“ ein. Der Grund dafür ist, dass der Fokus dieser Arbeit auf praktischen Aspekten der Sozialen Arbeit liegt und eine detaillierte theoretische Diskussion den Rahmen sprengen würde. Die Gendertheorie von Judith Butler (1991) bietet dahingehend eine kritische Differenzierung.

1. Einleitung

In der Sozialen Arbeit wird zunehmend die Notwendigkeit erkannt, komplexe, ineinander verwobene Differenzkategorien wie Geschlecht, soziale Klasse und Ethnizität im Sinne intersektionaler Ansätze zu berücksichtigen (Bronner, 2020; Busche et al., 2010.; Müller & Polat, 2022). Diese Kategorien prägen maßgeblich die Lebensrealitäten von Menschen und erfordern differenzierte Herangehensweisen in der professionellen Unterstützung. Menschen haben aufgrund ihrer Vielfalt auch immer unterschiedliche Zugänge zu Bildung, materiellen Ressourcen und sozialen Möglichkeiten (vgl. Lamp, 2010, S. 201). Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, strukturelle Ungleichheiten gezielt zu adressieren, um Chancengleichheit zu fördern. Denn „Soziale Arbeit begründet und legitimiert ihre Interventionen mit Bezug auf verschiedene gesellschaftliche Ungleichheiten wie Klassenverhältnisse, Geschlechterverhältnisse oder Rassismus“ (Frühauf, 2017, S. 124). Trotz der wachsenden Ungleichheit zwischen Arm und Reich und der steigenden Bedeutung von Bildungserfolgen, die stark von den ökonomischen, kulturellen und sozialen Ressourcen der Familien abhängen, bleiben Diskriminierungen und Ausschlüsse aufgrund der Kategorie „Klasse“ oft unberücksichtigt (vgl. Wesemüller, 2010, S. 59). Dies hängt unter anderem damit zusammen, dass in kapitalistischen Gesellschaften Klassismus (Diskriminierung aufgrund der sozialen Klasse) oft als Folge individueller Leistung statt als Ergebnis struktureller Bedingungen betrachtet wird (vgl. Winker & Degele, 2009, S. 44).

„Heutzutage ist es angesagt über Themen wie race oder Gender zu sprechen; das weniger coole Thema ist Klasse. Es ist das Thema, bei dem wir alle verkrampfen, nervös werden, unsicher sind, wo wir stehen“ (hooks, 2021, S. 7).

bell hooks hätte es nicht treffender formulieren können – Klasse und ihre Herrschaftsfunktion bleiben sowohl in gesellschaftlichen Debatten als auch in der Sozialen Arbeit oft unbeachtet. Hooks betont, dass die Dimension der Klasse im Kontext sozialer Hierarchien vernachlässigt wird, obwohl sie auf allen Ebenen unserer Gesellschaft eine zentrale Rolle spielt (vgl. hooks, 2021, S. 8). Viele Kinder und Jugendliche sind heute von Armut bedroht, insbesondere Kinder von

Alleinerziehenden und Kinder mit Migrationsgeschichte (vgl. von Langsdorff, 2014, S. 7). Allein dieses Erkenntnis unterstreicht die Notwendigkeit einer mehrdimensionalen Analyse sozialer Ungleichheiten im Kontext von Kinder- und Jugendhilfe. Dass Diskriminierung aufgrund strukturgebender Kategorien selten isoliert auftritt, spiegelt sich mittlerweile an der Integration intersektionaler Ansätze in die Theorie und Praxis Sozialer Arbeit wider (vgl. Punz, 2015, S. 63). Der intersektionale Ansatz beleuchtet die Verflechtungen und Wechselwirkungen sozialer Differenzen und kann dadurch „Ansatzpunkte für politisches Handeln“ identifizieren (Winker & Degele, 2009, S. 8). Es ist wichtig anzuerkennen, dass Klasse neben anderen Kategorien existiert, Herrschaft und Unterdrückung (re)produziert und daher auch in der Sozialen Arbeit berücksichtigt werden muss. Durch eine umfassende Betrachtung von Strukturkategorien lassen sich komplexe Ausschlussmechanismen adressieren und sind daher relevant für die Soziale Arbeit (vgl. von Langsdorff, 2014, S. 38).

Im Kontext der Mädchen*arbeit stellt sich die zentrale Frage, wie die Dimensionen von Klasse und Geschlecht die Lebenswelt der Subjekte beeinflussen und inwiefern diese in sozialpädagogischen Konzepten berücksichtigt werden können. Es gilt zu untersuchen, wie diese Kategorien in den Alltag von Mädchen* hineinwirken und ob bestehende Ansätze die Verflechtung mehrerer Kategorien aufgreifen. Die vorliegende Bachelorarbeit analysiert daher, inwiefern feministische Mädchen*arbeit durch die Integration intersektionaler Perspektiven zur Förderung der alltagsweltlichen Handlungsspielräume im Hinblick auf die Verwobenheit von Geschlecht und Klasse beitragen kann. Neben der Untersuchung des Potenzials von Intersektionalität in der Jugendhilfe erfolgt auch eine kritische Auseinandersetzung mit Macht- und Herrschaftsverhältnissen anhand bourdieuscher Theorien, insbesondere der männlichen Herrschaft. Zudem wird dargelegt, wie diese theoretischen Ansätze Mädchen* dabei unterstützen können, Differenzkonstruktionen in ihrer Lebensführung zu reflektieren. Die Arbeit soll Impulse für die Entwicklung spezifischer, geschlechtssensibler und klassenreflektierender Bildungsansätze in der feministischen Mädchen*arbeit geben, ohne den Anspruch auf eine abschließende Auseinandersetzung zu erheben.

2. Theoretischer Hintergrund

Um das Thema der Bachelorarbeit umfassend zu ergründen, wird zunächst ein historischer Rückblick auf die Entstehung feministischer Mädchen*arbeit gegeben. Dieser Rückblick bildet die Grundlage, um anschließend die Einflüsse von Geschlecht und Klasse auf die Lebensrealitäten von Mädchen* eingehender analysieren zu können. Aufbauend auf diesen Grundlagen werden die sozialen Theorien von Pierre Bourdieu erörtert, insbesondere sein Konzept des Habitus als Ausdruck sozialer Klassen sowie seine Theorie der männlichen Herrschaft und der symbolischen Gewalt. Zur Untersuchung der Verflechtung mehrerer Differenzkategorien wird auf das Konzept der Intersektionalität zurückgegriffen. Im Anschluss werden Ansätze aus der Mädchen*arbeit betrachtet, die sich mit den Kategorien Klasse und Geschlecht befassen und wie diese erweitert werden können. Aufbauend auf den dargelegten Erkenntnissen wird der Nutzen intersektionaler Perspektiven für die Mädchen*arbeit erläutert und die Chancen sowie Herausforderungen des intersektionalen Ansatzes kritisch erörtert.

2.1 Historischer Rückblick auf die Entstehung feministischer Mädchen*arbeit

Die Soziale Arbeit hat ihre Wurzeln seit jeher in sozialen Bewegungen. So entspringt auch die feministische Mädchen*arbeit der zweiten Frauenbewegung (vgl. Wallner, 2006, S. 27–29). In dieser Zeit bekundeten Pädagoginnen öffentlich ihre Solidarität, indem sie darauf hinwiesen, dass Mädchen* in der Jugendarbeit nicht ausreichend berücksichtigt werden (vgl. Heiliger & Funk, 1987, S. 57 zit. nach Wallner, 2006, S. 29). Diese Entwicklung entstand als Reaktion auf die dominierende Ausrichtung der Jugendarbeit, die überwiegend auf die Bedürfnisse von Jungen fokussiert war. In diesem Kontext wurde scharf kritisiert, dass „Jugendarbeit Jungenarbeit war“ (Wallner, 2006, S. 292) und sie stark von patriarchalen Strukturen geprägt war (vgl. ebd., S. 28–29).

Der Wunsch nach einer geschlechtsspezifischen Jugendarbeit entstand aus dem Bedürfnis und der Notwendigkeit, sich gezielt und ausschließlich mit Lebensrealitäten von Mädchen* auseinanderzusetzen und sich somit von der allgemeinen Jugendhilfe abzugrenzen. Hintergrund dieser Forderung war, dass die bisherige Jugendarbeit überwiegend die Interessen von Jungen* in den Vordergrund stellte und geschlechtsspezifische Themen, die Mädchen* betrafen,

unzureichend berücksichtigt wurden (vgl. Wallner, 2006, S. 233–235). Zusätzlich wurde kritisiert, dass bisherige Konzepte für Mädchen* oft auf konservative Rollenbilder wie Mutterschaft fokussierten, anstatt die vielfältigen Lebensrealitäten und Perspektiven von Mädchen* umfassend zu berücksichtigen. In diesem Zusammenhang spielt auch die Kritik am Arbeiter*innenmädchenansatz eine besondere Rolle, da sich dieser primär auf die Klassenfrage konzentriert und die Geschlechterfrage als nachrangig betrachtete (vgl. Wallner, 2006, S. 29–30). Diese Kritikpunkte bilden einen zentralen Bestandteil der Diskussion und werden im weiteren Verlauf eingehender behandelt.

Die feministische Mädchen*arbeit vereint politische und pädagogische Grundlagen. Einerseits verfolgt sie auf politischer Ebene das Ziel, geschlechtsspezifische Benachteiligungen in der Gesellschaft abzubauen, andererseits zielt sie darauf ab, Mädchen* auf individueller Ebene zu stärken und zu ermutigen (vgl. Wallner, 2010, S. 9). Dabei liegen „die Förderung der Selbstbestimmung von Mädchen und jungen Frauen und die Erweiterung ihrer Handlungsmöglichkeiten, unabhängig von gesellschaftlichen Zuschreibungsprozessen“ (Daigler, 2018) im Fokus. Die Motivation hinter der Entstehung dieser Emanzipation von der allgemeinen Jugendhilfe lag darin, die patriarchale Gesellschaftsordnung anzuprangern und eine Verbesserung der gesellschaftlichen Stellung als Frau* zu erlangen. In den Anfängen der feministischen Mädchen*arbeit wird deutlich, dass Geschlecht zweifellos die zentrale Differenzkategorie für eine reflektierte Jugendarbeit darstellt und ihre Entstehung auf differenztheoretischen Grundlagen basiert (vgl. Wallner, 2010, S. 6–7). Dies ist darauf zurückzuführen, dass Mädchen*arbeit darauf abzielt, Gewalt und Hierarchien im Geschlechterverhältnis abzubauen. In diesem Zusammenhang wird das Infragestellen normativer Weiblichkeitsbilder zum inhaltlichen Kernpunkt feministischer Mädchen*arbeit (vgl. Pohlkamp & Rauw, 2010, S. 22–24). Durch das Engagement der Frauenbewegung und ihre kritische Auseinandersetzung mit dem Patriarchat und den daraus resultierenden Geschlechterungleichheiten wurden diese Missstände in einen gesellschaftlichen Diskurs gerückt. Die Erkenntnis, dass patriarchale Strukturen auch in die Soziale Arbeit eindringen und damit auch Einfluss auf die Gestaltung von Mädchen*arbeit haben, förderte das Bestreben zur Bekämpfung dieser Strukturen und war Grundlage für die

Emanzipation aus der allgemeinen Jugendhilfe. In diesem Kontext versteht sich die Soziale Arbeit als eine politische Praxis, die sich für die Rechte und Bedürfnisse benachteiligter Gruppen einsetzt und einen tiefgreifenden gesellschaftspolitischen Wandel anstrebt (vgl. Wallner, 2006, S. 31–33).

Auch die persönlichen Erfahrungen von Pädagoginnen waren entscheidend für die Auseinandersetzung mit der patriarchalen Gesellschaftsordnung. Diese Erfahrungen waren eine direkte Reaktion auf die Geschlechterungleichheit, die sie sowohl in der Gesellschaft als auch in ihrer eigenen beruflichen Praxis erlebten. Die Kritik an der hegemonialen Männlichkeit wurde so zu einem wesentlichen Ausgangspunkt der autonomen Frauenbewegung (vgl. ebd., S. 26–27). Demnach zeichnet sich feministische Mädchen*arbeit durch die politische und pädagogische Arbeit emanzipatorischer Frauen aus (vgl. Kagerbauer & Lormes, 2014, S. 185), die darauf abzielten, Mädchen* zu stärken und sie bei der kritischen Reflexion gesellschaftlicher Machtstrukturen zu unterstützen.

Feministische Mädchen*arbeit kann als Teil eines „Gesamtkonzepts geschlechtsspezifischer Pädagogik“ verstanden werden und war ein wichtiger Bestandteil von Umstrukturierungsprozessen in der Jugendarbeit (Wallner, 2006, S. 31). Der Weg zu einer geschlechtsspezifischen Mädchen*sozialarbeit war und ist daher von großer Bedeutung, um adäquate Räume zu schaffen, die sich an den geschlechtsspezifischen Bedürfnissen orientieren und deren Unterschiede berücksichtigen. Bereits in den 1980er Jahren zeichnete sich eine Phase aus, die stark von Differenzierungsprozessen gekennzeichnet war. In diesem Kontext rückte zunehmend die Notwendigkeit in den Vordergrund, Angebote gezielter zu diversifizieren und zu spezifizieren, um den vielfältigen Bedürfnissen von Adressant*innen in der Mädchen*arbeit differenzierter gerecht zu werden (vgl. Kagerbauer & Lormes, 2014, S. 189). Die feministische Mädchen*arbeit trug durch ihre Kritik an den bisherigen Ansätzen maßgeblich dazu bei, die patriarchale Gesellschaftsordnung kritisch zu hinterfragen und die Lebensrealitäten von Frauen* in einen gesellschaftlichen Kontext zu stellen (vgl. ebd., S. 184–185). Darüber hinaus wird deutlich, dass in der Entwicklung der Mädchen*arbeit, im Gegensatz zur allgemeinen Jugendhilfe, die Notwendigkeit erkannt wurde, sich sowohl kritisch mit den gesellschaftlichen Rollen und Zwängen von Frauen* auseinanderzusetzen als auch die ökonomischen Verhältnisse zu berücksichtigen,

in denen sie sich befinden (vgl. Frühauf, 2014, S. 28). Auch Heiliger und Funk erkannten frühzeitig, dass geschlechtsspezifische Diskriminierung von Mädchen* nicht nur im Bereich der Jugendarbeit, sondern auch in anderen gesellschaftlichen Institutionen eine Rolle spielt (vgl. Funk & Heiliger, 1988, S. 7). Es war daher entscheidend, sowohl die individuelle Ebene als auch die strukturellen Bedingungen, unter denen Mädchen* leben, in den Fokus zu nehmen, um die verschiedenen Dimensionen von Überschneidungen umfassend zu verstehen und entsprechende Angebote entwickeln zu können.

Der historische Rückblick zeigt, dass die Auseinandersetzung mit überschneidenden Kategorien und den damit verbundenen Ungleichheiten von Anfang an zentral für die Mädchen*arbeit war. Vordenkerinnen wie Naundorf und Savier erkannten früh, dass Patriarchat und Kapitalismus in einem symbiotischen Verhältnis zueinander stehen und sich gegenseitig aufrechterhalten (vgl. Wallner, 2006, S. 68–69). Diese Erkenntnis unterstreicht die Notwendigkeit, die Geschlechter- und Klassenfrage miteinander zu verbinden. Im Laufe der Zeit geriet dieses Verständnis jedoch zunehmend in den Hintergrund und die anfänglich stark politischen Ansätze fanden allmählich weniger Berücksichtigung (vgl. Wallner, 2006, S. 30).

Während die anfängliche Dringlichkeit, die Kategorien Geschlecht und Klasse miteinander zu verbinden, im Laufe der Zeit nachließ, bleibt der Einfluss dieser sozialen Strukturen auf das tägliche Leben der Individuen dennoch bestehen. Anhand der Theorien Bourdieus lässt sich verdeutlichen, wie soziale Ungleichheiten durch das Zusammenspiel von Klassenverhältnissen, männlicher Herrschaft und der Reproduktion kultureller Praktiken im Habitus ineinandergreifen. Diese Wechselwirkungen tragen maßgeblich zur Formierung und Reproduktion sozialer Hierarchien und Machtstrukturen bei (vgl. Eickelpasch, 2001, S. 54). In diesem Zusammenhang erweist sich Bourdieus Konzept der männlichen Herrschaft als besonders aufschlussreich, da es einen tiefgehenden Einblick in die vielschichtigen Machtstrukturen bietet, die durch die Konstruktion von Geschlecht und Klasse entstehen. Es ist daher zentral, um die unterschiedlichen Lebensrealitäten und Praktiken von Frauen* und Männern* sowie die daraus resultierenden Ungleichheiten zu verstehen (vgl. Kraus, 2006, S. 16).

2.2. Soziale Theorien nach Pierre Bourdieu

2.2.1 Habitus als Ausdruck sozialer Klassen

Bourdieu beschreibt den Habitus als die „Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsmuster“ einer Person, die durch ihre gesellschaftliche Position innerhalb der Sozialstruktur beeinflusst werden. Diese Muster entwickeln sich auf der Subjektebene durch individuelle Neigungen, während auf der Strukturebene die sozialen Bedingungen Einfluss nehmen (vgl. Lenger et al., 2013, S. 14). Der Habitus erfasst somit das inkorporierte System eines Menschen, das sowohl durch gesellschaftliche Strukturen als auch durch persönliche Erfahrungen geprägt wird und immer im Kontext der jeweiligen sozialen Position steht (vgl. ebd., S. 19). Als „Erzeugungs- und Strukturierungsprinzip von Praxisformen und Repräsentationen“ (von Langsdorff, 2014, S. 40), ermöglicht das Konzept des Habitus eine Vermittlung zwischen den individuellen Dispositionen auf der Subjektebene und den gesellschaftlichen Möglichkeiten auf der Strukturebene (vgl. Lenger et al., 2013, S. 14). In diesem Sinne stellt der Habitus eine „im Körper gewordene soziale Ordnung“ dar (Bourdieu 1982, S. 740 zit. n. Rademacher & Wiechens, 2001, S. 39). Die Internalisierung sozialer Strukturen und Praktiken, die im Kontext gesellschaftlicher Determinierung stehen, greifen tief in das Denken, Fühlen und Handeln einer Person ein (vgl. Bourdieu, 2001, S. 11). Die Habitus Theorie postuliert somit einen „wechselseitigen Vermittlungszusammenhang zwischen sozialer Ordnung und körperlichem Habitus“ (Rademacher, 2001, S. 39), wodurch erkennbar wird, dass soziale Strukturen und individuelle Dispositionen in einem kontinuierlichen Austausch stehen. „Der Leib ist Teil der Sozialwelt — wie die Sozialwelt Teil des Leibes“ (Bourdieu, 1985, S. 69 zit. nach ebd. S. 39).

Insofern kann das Konzept der Habitus Theorie als „Paradigmenwechsel im sozialwissenschaftlichen Denken, nämlich der Abkehr von einer Vorstellung vom sozialen Handeln, die dieses als Resultat bewusster Entscheidungen bzw. als das Befolgen von Regeln begreift“ (Krais & Gebauer, 2002, S. 5 zit. nach Lenger et al., 2013, S. 18), definiert werden.

Des Weiteren differenziert Bourdieu drei verschiedene Kapitalarten, welche maßgeblich den Habitus einer Person prägen sowie deren Position in der sozialen Hierarchie beeinflussen (vgl. Winker & Degele, 2009, S. 42). Diese Kapitalarten umfassen das ökonomische Kapital, das sich in Form von Vermögen und

Eigentum manifestiert, das kulturelle Kapital, welches Bildung, Wissen und kulturelle Kompetenzen umfasst, und das soziale Kapital, das sich auf Netzwerke und soziale Beziehungen bezieht (vgl. Nowak, 2009, S. 65). Diese Kapitalarten definiert Bourdieu als:

gegebene Verteilungsstruktur verschiedener Arten und Unterarten von Kapital entsprechen der immanenten Struktur der gesellschaftlichen Welt, d.h. der Gesamtheit der ihr innewohnenden Zwänge, durch die das dauerhafte Funktionieren der gesellschaftlichen Wirklichkeit bestimmt und über die Erfolgchancen der Praxis entschieden wird (Bourdieu, 2012, S. 230).

Die verschiedenen Formen des Kapitals und die damit verbundenen Ressourcen bilden eine wesentliche Grundlage für eine „Differenzgesellschaft“ und verdeutlichen, wie symbolische Machtverhältnisse zur Festigung bestehender Hierarchien beitragen (vgl. Eder, 2013, S. 57). Diese Machtverhältnisse manifestieren sich demnach ebenfalls im Habitus und tragen dazu bei, dass sich bestehende Ungleichheiten verfestigen.

Auch in Bourdieus Theorie der männlichen Herrschaft resultieren Machtdynamiken, welche die Strukturierung einer Gesellschaft untermauern und in Form symbolischer Gewalt aufrechterhalten werden.

2.2.2 Symbolische Gewalt und männliche Herrschaft

Pierre Bourdieu prägte den Begriff der „symbolischen Gewalt“, um die unbewusste Unterwerfung unter Herrschaftsverhältnisse wie die „männliche Herrschaft“ zu beschreiben (vgl. Bourdieu, 2005, S. 63–64). Die soziale Struktur dieser Herrschaft ist so tief im Unterbewusstsein verankert, dass sie oft nicht bewusst wahrgenommen wird, obwohl sie in allen Bereichen unseres Lebens präsent ist und ihre Wirkung entfaltet. Die tiefgreifenden und kontinuierlichen Einflüsse der Inkorporierung männlicher Herrschaft und ihrer symbolischen Gewalt tragen entscheidend zur ungebrochenen Reproduktion von Machtstrukturen bei (vgl. Bourdieu, 2001, S. 11). Bourdieu zeigt auf, wie stark und allgegenwärtig diese Machtverhältnisse die eigenen Wahrnehmungen und Interaktionen prägen, ohne

dass die Tragweite ihrer Auswirkungen vollständig bewusst ist. Männliche Herrschaft ist demnach als fundamentales Strukturprinzip zu verstehen, welches sämtliche soziale Bereiche der Gesellschaft durchdringt (vgl. Kraus, 2006, S. 17). Diese wirkmächtige Struktur beeinflusst somit individuelle Erfahrungen sowie auch soziale Normen auf struktureller Ebene und hat demnach auch einen enormen Einfluss auf den Habitus einer Person.

Symbolische Gewalt beruht auf einem stillschweigenden Anerkennen der Herrschaft, sowohl seitens der Beherrschten als auch der Herrschenden (vgl. Bourdieu, 2005, S. 28). Die Herrschenden formen die Kategorien der Herrschaft aus ihrer eigenen Sicht und „lassen diese damit natürlich erscheinen“. Dies kann zu einer systematischen Selbstabwertung des weiblichen Geschlechts führen (vgl. Bourdieu, 2005, S. 65) und gründet in der Tatsache, dass das Patriarchat und die hegemoniale Männlichkeit als Norm gelten, was wiederum die Abwertung von Weiblichkeit zur Folge hat. Solche Konstruktionen tragen dazu bei, dass vorherrschende Machtverhältnisse als unveränderlich und selbstverständlich angesehen werden, wodurch alternative Sichtweisen systematisch marginalisiert und unterdrückt werden. Dabei tragen die Beherrschten selbst unwissentlich zur Aufrechterhaltung dieser Herrschaft bei (ebd., S. 72). Diese symbolische Gewalt führt dazu, dass bestimmte soziale Ordnungen und Hierarchien als natürlich und legitim erscheinen. Dies führt dazu, dass Individuen diese Strukturen akzeptieren und reproduzieren (vgl. Bourdieu, 2001, S. 11). Im Kontext der Frauen- und Geschlechterforschung spricht Bourdieu von einem „vergeschlechtlichten und vergeschlechtlichenden Habitus“, um die komplexe Verflechtung zwischen Geschlechterverhältnissen und sozialen Strukturen zu beschreiben. Diese „doppelte soziale Realität“ veranschaulicht, wie geschlechtsspezifische soziale Konstrukte sowohl in das persönliche Erleben und die soziale Interaktion eingebettet sind als auch gleichzeitig die soziale Ordnung reproduzieren und festigen (vgl. Engler, 2013, S. 250–251).

In seiner Analyse fokussiert Bourdieu nicht primär auf die Untersuchung der Geschlechterungleichheit an sich. Vielmehr zielt er darauf ab, eine allgemeine Analyse von Herrschaftsformen zu präsentieren. Als Soziologe interessiert sich Bourdieu insbesondere für die Mechanismen der symbolischen Herrschaft, die im Geschlechterverhältnis verborgen sind (vgl. Kraus, 2006, S. 13). Vor allem

fokussiert sich Bourdieu auf die auf die Mechanismen der Herrschaft im Geschlechterverhältnis, die entschlüsselt werden müssen, „wenn sich Frauen – und Männer – aus den Fesseln dieser Herrschaft befreien wollen“ (Krais, 2006, S. 17). Um die Mechanismen der symbolischen Ordnung zu hinterfragen und möglicherweise zu verändern, benennt Bourdieu den „symbolischen Klassenkampf“. Der symbolische Klassenkampf beinhaltet das Bewusstmachen und Hinterfragen tief verwurzelter sozialer Normen, Werte und kultureller Praktiken, die den Habitus formen. Durch eine bewusste Auseinandersetzung mit den ungleichheitserhaltenden Dynamiken können bestehende Machtverhältnisse und soziale Strukturen in Frage gestellt werden. In diesem Kontext kann der symbolische Klassenkampf als vielversprechender Ansatz dienen, um die Mechanismen der symbolischen Ordnung zu durchbrechen. Ein solcher Kampf bietet erhebliches Potenzial für soziale Veränderungen und zielt darauf ab, bestehende Machtungleichheiten, wie die der Geschlechterverhältnisse, zu überwinden (vgl. Rademacher, 2001, S. 39–40). Bourdieu betont ausdrücklich, dass das bloße Bewusstwerden der symbolischen Ordnung nicht ausreicht, um die Unterwerfung zu durchbrechen. Es bedeutet, dass die Beherrschten zwar die Fähigkeit haben, das Machtverhältnis zu hinterfragen und möglicherweise in ihrem eigenen Leben zu verändern, jedoch gleichzeitig die Herrschenden von ihrer Verantwortung für dieses Machtverhältnis entlastet werden (ebd., S. 76). Genau diese Schwierigkeit ist es, die den Effekt der symbolischen Gewalt bestimmt (ebd., S. 75). Um die „bestehende Ordnung“ und das Fundament der männlichen Herrschaft aufzubrechen, bedarf es der Schaffung neuer Repräsentationen und Identitätsmodelle, die nicht nur entwickelt, sondern auch gesellschaftlich verankert werden müssen. Die Praxis der Herrschaft muss daher praktisch in Frage gestellt werden (ebd., S. 40). Der beschriebene symbolische Klassenkampf ist dabei stets von der Klassenzugehörigkeit der Akteure abhängig, das heißt, von deren ökonomischen und kulturellen Ressourcen. Eine symbolische Revolution ist nur dann möglich, wenn die Beherrschten die Kämpfe ihrer Vorgänger akkumuliert und in ihrer eigenen Auseinandersetzung weitergeführt haben. Das Durchbrechen von Geschlechterverhältnissen und die Überwindung männlicher Dominanz erfordern die Aufdeckung der bestehenden Geschlechterordnung, um eine Abkehr der symbolischen Gewalt zu etablieren (vgl. Rademacher, 2001, S. 42–43). Nur so

kann ein Prozess initiiert werden, der eine Reflexion und Modifikation des eigenen Habitus ermöglicht (vgl. Bourdieu, 1997, S. 184 zit. nach Rademacher, 2001, S. 42), was sich darin begründen lässt, dass „die habituelle Praxis sich stets im Spannungsfeld zwischen Zwang und Ermöglichung bewegt“ (ebd. S. 39). Bourdieus Untersuchung der männlichen Herrschaft zielt darauf ab, die Machtmechanismen und Funktionsweisen zu enthüllen. Dort, wo sich männliche Herrschaft in ihrer Wirkung entfaltet, dort lässt sie sich auch verändern (vgl. Engler, 2013, S. 257).

Wie Bourdieus Habituskonzept und das Konzept der männlichen Herrschaft verdeutlichen, durchdringen die Auswirkungen sozialer Strukturen sämtliche Institutionen einer Gesellschaft sowie die individuellen Handlungs- und Denkweisen (vgl. Bourdieu, 2001, S. 11–12). Die Theorien Bourdieus erweisen sich als gewinnbringend, um soziale Praktiken zu analysieren und ihre Wirkungen sowie Funktionsweisen im Hinblick auf Macht- und Herrschaftsverhältnisse darzustellen, ohne sich in normative Zwänge zu verstricken (vgl. Engler, 2013, S. 250).

Daher ist es unerlässlich, die Wirkungsmacht symbolischer Ordnungen im Kontext der Strukturkategorien Geschlecht und Klasse zu berücksichtigen.

2.3. Geschlecht und Klasse als Konstrukt

Wie anhand der Habitus Theorie dargelegt, sind soziale Kategorien wie Geschlecht und Klasse keine starren Gegebenheiten, sondern werden kontinuierlich produziert und reproduziert (vgl. Winker & Degele, 2009, S. 30). Dieser Prozess vollzieht sich sowohl durch gesellschaftliche und ökonomische Strukturen als auch durch sprachliche und symbolische Zuschreibungen (vgl. Rademacher, 2001, S. 45; Windheuser, 2019, S. 145). Infolgedessen entstehen soziale Ungleichheiten, die sich in hierarchischen Verhältnissen wie z. B. der männlichen Herrschaft manifestieren (vgl. Windheuser, 2019, S. 145).

Der Begriff der Klasse entstammt der marxistischen Theorie und beschreibt das Verhältnis zwischen Produktionsmittelbesitzenden und Lohnabhängigen. Das kapitalistische System basiert auf dieser Einteilung, die den Zugang zu Gütern und Positionen beschränkt und soziale Ungleichheiten verstärkt (vgl. Winker & Degele, 2009, S. 42). Die ungleiche Verteilung knapper und begehrter Ressourcen

beeinflusst die Lebensperspektiven von Individuen, Gruppen und Gesellschaften, indem sie deren Chancen entweder einschränkt oder verbessert (vgl. ebd., S. 42). Bourdieu erweitert den Begriff der Klasse, indem er diesen nicht als feste Kategorisierung, sondern als dynamischen Prozess im sozialen Raum beschreibt (vgl. Bourdieu, 1998, S. 26 zit. nach Winker & Degele, 2009, S. 43). Nach seiner Auffassung sind soziale Klassen keine statischen Gegebenheiten, sondern resultieren aus fortlaufenden sozialen Distinktionen und Positionierungen. Ebenso betrachtet Bourdieu die Kategorie Geschlecht nicht als unveränderlichen Zustand, sondern als ein „sozialstrukturelles Phänomen“, das auf einer heteronormativen Grundlage interaktiv produziert wird (vgl. Winker & Degele, 2009, S. 44–45). In diesem Sinne werden sowohl Geschlecht als auch soziale Klasse durch gesellschaftliche Interaktionen und Machtverhältnisse fortlaufend neu definiert. Der Habitus einer Person ist demnach wandelbar und passt sich kontinuierlich äußeren Umständen und individuellen Erfahrungen an (vgl. Winker & Degele, 2009, S. 71). In seiner Theorie des Habitus legt Bourdieu besonderen Wert auf die Verbindung von Geschlecht und Klasse, den er als „Geschlechterhabitus“ beschreibt (vgl. Engler, 2013, S. 251). Bourdieu beschreibt Geschlecht als einen wesentlichen Bestandteil der sozialen Ordnung, der nicht nur als isolierte Kategorie betrachtet werden kann, sondern tief in soziale Strukturen und Wahrnehmungsmuster eingebettet ist. Insbesondere betont er, dass Frauen* durch die Naturalisierung ihrer Körper, die er als gesellschaftlich konstruiert und von einer symbolischen Gewalt männlicher Herrschaft beeinflusst betrachtet, in ihrer sozialen Stellung benachteiligt werden (vgl. ebd., S. 251). Dies verdeutlicht, dass Geschlecht nicht einfach eine zusätzliche soziale Kategorie ist, sondern eine grundlegende Dimension, die unsere Wahrnehmung und gesellschaftlichen Interaktionen prägt und die in unsere Denkmuster als selbstverständlich integriert ist (vgl. ebd., S. 252). Zusätzlich hebt Bourdieu hervor, dass das Erleben von Unterordnung stark davon abhängt, ob es sich um Frauen* aus beherrschten oder herrschenden Klassen handelt. Diese unterschiedliche Disposition zur Unterordnung reflektiert die komplexe Beziehung zwischen Geschlecht, sozialer Klasse und Machtstrukturen (vgl. Rademacher, 2001, S. 45). Frauen* aus unterschiedlichen sozialen Klassen zeigen daher unterschiedliche Ausdrucksformen von Unterordnung oder Widerstand gegenüber dieser

symbolischen Gewalt. Diese Erkenntnis ist besonders relevant für die Mädchen*arbeit, da die Erfahrungen entlang der Kategorien Klasse und Geschlecht je nach sozialer Herkunft stark variieren können. Eine isolierte Betrachtung von Geschlechter- und Klassenverhältnissen greift daher zu kurz, da beide Dimensionen sich wechselseitig beeinflussen und die individuellen Erfahrungen und Handlungen von Mädchen* allgegenwärtig prägen (vgl. Engler, 2013, S. 253–254).

Daher ist die Entwicklung geschlechtsspezifischer Angebote in der Jugendhilfe, die auch die Klassenfrage einbeziehen, von großer Bedeutung. Solche Angebote können dazu beitragen, die Mädchen* dabei zu unterstützen, vorherrschende gesellschaftliche Normen zu erkennen, kritisch zu hinterfragen und in ihrer Lebenswelt zu verändern. So können die unterschiedlichen Lebensrealitäten und Bedürfnisse von Mädchen* aus verschiedenen sozialen Klassen berücksichtigt werden und gezielt darauf eingegangen werden (vgl. Busche et al., 2010, S. 7). Mädchen*arbeit sollte demnach nicht nur an der Dekonstruktion von Kategorien interessiert sein, sondern vielmehr eine intersektionale Analyse anstreben, die darauf abzielt, Verknüpfungen zwischen verschiedenen Differenzkategorien herzustellen (vgl. Daigler, 2018). Eine solche Herangehensweise eröffnet die Möglichkeit, sich vertieft mit der Frage auseinanderzusetzen, wie sich strukturelle Einflüsse im Alltag der Adressat*innen manifestieren und inwieweit diese auch in der Sozialen Arbeit selbst reproduziert werden (vgl. ebd.).

Diese Überlegungen führen zur Frage, welche Bedeutung die vorgestellten Theorien für die Mädchen*arbeit haben. Im folgenden Kapitel wird daher analysiert, wie diese Mechanismen und Kategorien die alltäglichen Lebensrealitäten von Mädchen* beeinflussen und welche praktischen Konsequenzen sich daraus für die Mädchen*arbeit ergeben.

2.3.1 Anwendung der Theorien auf die Mädchen*arbeit

Die vorgestellten Theorien können einen bedeutenden Beitrag zur Bearbeitung von sozialen Ungleichheiten in der Mädchen*arbeit leisten. Sie bieten wertvolle Einsichten und Perspektiven, die dazu beitragen können, die komplexen Wechselwirkungen zwischen Geschlecht und sozialer Klasse in der Praxis zu berücksichtigen. Eine kritisch feministische Mädchen*arbeit sollte daher die

Reflexion über Differenzkategorien und Strukturen wie die symbolische Gewalt sowie die damit verbundenen gesellschaftlichen Normen als zentralen Bestandteil integrieren. Diese Auseinandersetzung ist entscheidend, um zu verhindern, dass Adressat*innen in der Praxis selbst als benachteiligt stigmatisiert werden oder vereinfachenden Zuschreibungen unterworfen sind (vgl. Daigler, 2018). Des Weiteren gilt es, tief verankerte Geschlechterrollen und stereotype Vorstellungen von Geschlecht sowie die Benachteiligung entlang sozialer und ökonomischer Faktoren sichtbar zu machen und zu reflektieren (vgl. Engler, 2013, S. 253).

Die Mädchen* sind keinesfalls passive Subjekte; vielmehr haben sie die Möglichkeit, durch die Reflexion der sozialen Strukturen und Normen, die oft unbewusst übernommen und als selbstverständlich betrachtet werden, ihre eigenen Handlungsspielräume aktiv zu gestalten (vgl. Engler, 2013, S. 252–253). Ohne eine differenztheoretische Perspektive besteht die Gefahr, dass soziale Kategorien nicht als Konstrukte erkannt, sondern als naturgegeben und unveränderlich betrachtet werden (vgl. Kessl & Maurer, 2010, S. 166). Bourdieus Konzepte des Geschlechter- und Klassenhabitus liefern wertvolle theoretische Grundlagen zur Analyse der Handlungsmuster von Adressat*innen in der Sozialen Arbeit. Auf dieser Basis können gezielte Methoden entwickelt werden, die die Reflexion und Auseinandersetzung mit sozialen Kategorien unterstützen. Obwohl Bourdieu nicht explizit mit den Begriffen der Intersektionalität arbeitet, eröffnen seine Theorien Raum für eine vertiefte Betrachtung der Schnittstellen verschiedener sozialer Identitäten und deren Auswirkungen auf soziale Ungleichheiten. Die Tendenz, gesellschaftliche Ungleichheiten und Machtstrukturen als naturgegeben und unveränderlich darzustellen, stellt einen wesentlichen Kritikpunkt dar, an dem die Intersektionalität ansetzen kann (vgl. Windheuser, 2019, S. 150). Ziel dieser Implementierung im Bereich der Mädchen*arbeit ist es, das Bewusstsein von Mädchen* zu stärken, indem sie die Fähigkeit erlangen, gesellschaftliche Ungleichheiten, die ihre eigene Lebenswelt beeinflussen, zu erkennen und kritisch zu hinterfragen. Ungleichheitsgenerierende Strukturen dürfen nicht nur theoretisch erfasst, sondern müssen auch in den Lebenswelten der Klient*innen berücksichtigt werden (vgl. Müller & Polat, 2022, S. 385). Dieser Ansatz bietet für die Mädchen*arbeit wertvolle Implikationen zur Entwicklung von Konzepten, die Reflexionsprozesse der Mädchen* fördern

können. So kann Soziale Arbeit dazu beitragen, „Normalitätskonstruktionen zu hinterfragen und Handlungsspielräume zu erweitern“ (vgl. Hartmann et al. 2018, S. 1 zit. nach Müller & Polat, 2022, S. 382).

Im Anschluss an diese Überlegungen wird im nächsten Abschnitt die Bedeutung differenzorientierter Sozialer Arbeit erörtert, insbesondere das Konzept der Intersektionalität, um die vielfältigen Dimensionen von Identität und sozialen Ungleichheiten in ihrer Verwobenheit berücksichtigen zu können. Darüber hinaus wird die Notwendigkeit herrschaftskritischer Perspektiven für die Soziale Arbeit betont.

3. Die Bedeutung von Differenz in der Sozialen Arbeit

Differenzen und Diskriminierung sind bedeutsame Gegenstände im beruflichen Alltag von Sozialarbeitenden (vgl. Punz, 2015, S. 63). Sie repräsentieren grundlegende gesellschaftliche Dimensionen, die sowohl Pluralität und Vielfalt als auch Macht, Herrschaft und Ungleichheit umfassen (vgl. Riegel, 2016, S. 17).

„Differenzverhältnisse im Sinne von Ungleichheitsverhältnissen können für die offene Kinder- und Jugendarbeit, ebenso wie für alle anderen Handlungsfelder der Sozialen Arbeit, als Voraussetzung pädagogischer Interventionen verstanden werden“ (Kessl & Plöber, 2010, S. 7 zit. nach Beck & Plöber, 2021, S. 280–281).

Das Spannungsfeld ist demnach auch in der Jugendarbeit mit Mädchen* von Relevanz und bedarf einer komplexen Analyse von Diskriminierungsmechanismen sowie einer Betrachtung möglicher sich überschneidender Differenzkategorien. Melanie Groß definiert Differenz zum einen als die bewusste Auseinandersetzung mit der eigenen Positionierung, um beispielsweise Zugehörigkeit herzustellen, und zum anderen bezeichnet sie damit auch die strukturell verankerte und messbare Unterscheidung zwischen Gruppen, die durch Kategorien wie Geschlecht, Klasse, Nationalität, Körper usw. markiert sind. Im Mittelpunkt dieser Überlegung steht die Erkenntnis, dass Differenzen sozial wirkmächtige Konstruktionen hervorbringen (vgl. Groß, 2010, S. 35–36). Melanie Plöber betont ebenfalls die Wichtigkeit, Differenzkategorien zu berücksichtigen und identifiziert drei wesentliche Aspekte:

Differenzverhältnisse gehen untrennbar mit Macht- und Ungleichheitsverhältnissen einher. Die Differenzkategorien werden „durch die Subjekte selber aktiv hergestellt und reproduziert“ (siehe Habitusstheorie, vgl. Kapitel 2.2.1). Zudem sind „die Selbstverständnisse, die Deutungs- und Handlungsmöglichkeiten, die Bewältigungsstrategien und Bedürfnisse von Menschen durch Differenzverhältnisse bestimmt und müssen als solche (an)erkannt werden (Plöber, 2021, S. 736).

Soziale Arbeit ist demnach stets damit konfrontiert, Differenz als zentrale Perspektive einzubeziehen, um Ungleichheiten und strukturelle Benachteiligungen wahrzunehmen und anzuerkennen. Es gilt dabei, die hierarchische Unterscheidung zwischen „Wir“ und „den Anderen“ kritisch zu hinterfragen. Eine solche differenzsensible Betrachtung ist notwendig, um die Bedeutung einzelner Unterschiede im Kontext ihrer Wechselwirkungen und in Verbindung mit den Lebensrealitäten der Menschen zu verstehen. Nur so können diese Differenzen bearbeitbar und in der Praxis der Sozialen Arbeit konstruktiv angegangen werden (vgl. Heite, 2010, S. 190). Demnach sind Subjekte nicht zwangsläufig einem „Unterwerfungsmechanismus“ aufgrund ihrer Differenzen ausgesetzt. Vielmehr können sie auch als das „Ergebnis autonomer, revidierbarer Entscheidungen“ betrachtet werden (vgl. ebd., 2010, S. 191). Das gezielte Aufgreifen von Differenzen stellt einen wesentlichen Schlüssel dar, um Benachteiligung, die verschiedene Gruppen erleben, wirksam bearbeiten zu können. Diese Herangehensweise ermöglicht es Jugendlichen nicht nur, ein Bewusstsein für ihre eigenen Unterschiede zu entwickeln, sondern auch zu verstehen, wie sie diese Differenzen in ihrem individuellen Lebenskontext entfalten und nutzen können (vgl. Plöber, 2021, S. 743). Entsprechend können Ausschlusserfahrungen und Benachteiligungen, die die Subjekte erfahren, erkannt und bearbeitet werden. Dies fördert ein Anerkennen und Verständnis der eigenen Identität und kann die Fähigkeit stärken, die eigenen Besonderheiten konstruktiv in die persönliche soziale Realität zu integrieren (vgl. ebd., S. 745). „Gleichheit und Differenz, denn Gleichheit im Sinne von Gerechtigkeit realisiert sich nur über die Anerkennung von Differenz. Differenz bedarf Anerkennung von Gleichheit, sonst realisiert sie sich in einem System von Hierarchie“ (Graff 2004, S. 49 zit. nach Kagerbauer & Lormes, 2014, S. 189). Diese enge Beziehung zwischen Gleichheit und Differenz

verdeutlicht ihre wechselseitige Abhängigkeit für die Verwirklichung von Gerechtigkeit. Die Fähigkeit, Differenzen zu erkennen, kann eine Grundlage für die Anerkennung von Unterschieden schaffen und die Wahrnehmung des „Andersseins“ positiv beeinflussen, indem sie das Potenzial für eine wertschätzende Anerkennung von Vielfalt eröffnet (vgl. Heite, 2010, S. 188 zit. nach von Langsdorff, 2014, S. 46).

Die Entwicklung differenzorientierter Beratungsansätze kann außerdem zu einer Entindividualisierung von Problemlagen beitragen (vgl. Punz, 2015, S. 68). Maria Bitzan hebt ebenfalls die Dringlichkeit hervor, zugrunde liegende gesellschaftliche Konflikte zu benennen, um die ihnen inhärenten Machtverhältnisse sichtbar zu machen. Sie argumentiert, dass die Nichtbenennung oder Entnennung dieser Konflikte ein Symptom zunehmender Individualisierung darstellt, da dadurch strukturelle Ursachen verschleiert und als persönliche Probleme dargestellt werden (vgl. Bitzan 2000 zit. n. von Langsdorff, 2014, S. 46). Dies ist problematisch, da somit wieder ein Herrschaftsverhältnis aufrechterhalten wird.

Um die komplexe Verflechtung und Wechselwirkung verschiedener Differenzkategorien zu untersuchen, ist das Intersektionalitätskonzept nach Kimberlé Crenshaw besonders geeignet. Intersektionale Perspektiven sind für den pädagogischen Umgang mit Differenzkonstruktionen von unschätzbarem Wert und fördern „eine diversitätsbewusste und dominanzkritische Konzeptualisierung von Bildungsarbeit (Riegel, 2016, S. 10). In diesem Sinne ist Intersektionalität auch für die Mädchen*arbeit als Teil der offenen Kinder- und Jugendarbeit von großer Bedeutung. Der Fokus sollte darauf liegen, Räume zu schaffen, in denen Mädchen* sich ausdrücken, sich empowern und politisch engagieren können. Gleichzeitig muss darauf geachtet werden, die Widersprüche in ihrer intersektionalen Komplexität zu reflektieren und der Tendenz zur Individualisierung von Problemen und Verschleierung von Machtverhältnissen entgegenzuwirken (vgl. Kagerbauer, 2021, S. 314). Eine solche Analyse hebt hervor, dass „subjektive Selbstpositionierungen stets in Wechselwirkung mit Differenzkategorien wie Geschlecht stehen“ (Groß, 2010, S. 35). Um daran anzuknüpfen, wird im nächsten Abschnitt das Konzept der Intersektionalität dargestellt und ihre Bedeutung für die Mädchen*arbeit herausgearbeitet.

3.1 Grundlagen der Intersektionalität

Der Begriff *intersectionality* wurde 1989 von der Schwarzen Juristin Kimberlé Crenshaw geprägt (vgl. Bronner, 2020, S. 74; Winker & Degele, 2009, S. 12). Crenshaws Anliegen bestand vor allem darin, Herrschaftsverhältnisse entlang der Kategorien *race* und *gender* in ein zusammenhängendes Wirkungsmuster zu setzen und kritisch zu analysieren. Dafür nutzt sie die Metapher einer Straßenkreuzung, um aufzuzeigen, dass sich die Kategorien überschneiden und miteinander verwoben sind (vgl. Winker & Degele, 2009, S. 12).

„If you don't have a lens that's been trained to look at how various forms of discrimination come together, you're unlikely to develop a set of policies that will be as inclusive as they need to be” (Crenshaw zit. nach Simmons, 2020, S. 401).

Crenshaw macht unmissverständlich klar, dass ein umfassendes Verständnis verschiedener sich überschneidender Diskriminierungen nötig ist, um inklusive Richtlinien aufzustellen. Um Lebenswelten ganzheitlich zu betrachten und wirksame Maßnahmen zu entwickeln, müssen die jeweils relevanten Diskriminierungsformen gemeinsam und in ihrer Wechselwirkung analysiert werden.

Zusammenfassend lässt sich das Konzept der Intersektionalität als ein analytisches Werkzeug verstehen, das aufzeigt, dass soziale Kategorien nicht isoliert wirken, sondern in ihren Wechselwirkungen betrachtet werden müssen. Statt einer additiven Perspektive liegt der Fokus darauf, soziale Ungleichheiten in ihrer Verknüpfung und gegenseitigen Beeinflussung zu analysieren. Im Wesentlichen geht es darum, soziale Kategorien nicht eindimensional zu betrachten, sondern die komplexen Intersektionen ihrer gegenseitigen Einflüsse zu beleuchten (vgl. Winker & Degele, 2009, S. 10).

3.1.1 Intersektionaler Mehrebenenansatz nach Degele und Winker

Angelehnt an das Intersektionalitätskonzept von Crenshaw entwickeln Degele und Winker (2007) eine Mehrebenenanalyse, die die Verflechtungen von Strukturkategorien auf drei unterschiedlichen Ebenen analysierbar macht. Ihr Ansatz basiert auf der Annahme, dass „die Gesellschaft kapitalistisch strukturiert

ist und eine grundlegende Dynamik der ökonomischen Profitmaximierung aufweist" (Winker & Degele, 2009, S. 25). Sie beschreiben drei Ebenen (Repräsentationsebene, Identitätsebene und Strukturebene), um Kategorien umfassend in einem mehrdimensionalen Schema einordnen zu können und die Analyse sozialer Ungleichheiten miteinander verknüpfen zu können (vgl. Winker & Degele, 2009, S. 25–26). Die Strukturebene umfasst „gesellschaftliche Sozialstrukturen wie Organisationen, Institutionen, soziale Verhältnisse und gesellschaftliche Bereiche“, die soziale Ungleichheiten reproduzieren, wie etwa ökonomische Systeme und politische Ordnungen (ebd., S. 26). Die Repräsentationsebene konzentriert sich auf symbolische Repräsentationen, Diskurse und kulturelle Bedeutungen. Das kapitalistische System, in dem Arbeitnehmer*innen ihre Rechte an den Produkten ihrer Arbeit verlieren, erfordert eine ideologische Rechtfertigung, um seine offensichtliche Ungerechtigkeit zu legitimieren. Diese Rechtfertigungen basieren auf hegemonial abgesicherten Normen und Ideologien, die durch naturalisierende und hierarchisierende Differenzkategorien gestützt werden (vgl. ebd., S. 26). Auf der Identitätsebene geht es um die Reproduktion der Arbeitskraft, die für die kapitalistische Akkumulation und die Sicherung individueller Lebensgrundlagen essentiell ist. Diese Reproduktion ist jedoch mit Unsicherheiten verbunden, wie z. B. Arbeitslosigkeit und prekärer Beschäftigung. Um mit diesen Unsicherheiten umzugehen, grenzen sich Individuen von anderen ab und schaffen Zugehörigkeiten, was sich in ihrer „Verortungsarbeit“ widerspiegelt (ebd., S. 26). Um die Kategorien Klasse und Geschlecht besser in ihren Wirkungsmustern verstehen und veranschaulichen zu können, erfolgt im Folgenden eine Einordnung auf den drei genannten Ebenen. Auf struktureller Ebene äußert sich soziale Ungleichheit durch die Kategorie „Klasse“ zum Beispiel in Form von Klassismus, und spiegelt sich in der Konstruktion der „Unteren Schicht“ wider. Diese strukturelle Ungleichheit kann auf der Identitätsebene persönliche Stigmatisierungserfahrungen und -gefühle beeinflussen (vgl. Bronner, 2014, S. 161). Ähnlich zeigt sich auf struktureller Ebene bezüglich der Kategorie Geschlecht beispielsweise die Konstruktion von Zweigeschlechtlichkeit. Diese Konstruktion beeinflusst auf der Repräsentationsebene die normative Vorstellung von „Weiblichkeit“ als ein Extrem und „Männlichkeit“ als dem anderen Extrem und

zeigt sich auf der Identitätsebene in bestimmten Verhaltensweisen, dem Kleidungsstil sowie dem eigenen Geschlechterverständnis (vgl. Bronner, 2014, S. 162). Daraus lässt sich ableiten, dass Mädchen* bereits von früh auf gesellschaftlich und ökonomisch einer hierarchischen Machtverteilung unterworfen sein können (vgl. Windheuser, 2019, S. 145).

Diese mehrdimensionale Einordnung der Kategorien auf den Ebenen Identität, Struktur und Repräsentation ermöglicht eine differenzierte Analyse, die sowohl individuelle als auch institutionelle Wirkungen berücksichtigt. Sie zeigt auf, dass diese Kategorien nicht nur strukturell, sondern auch biografisch in den Lebensalltag von Mädchen* einwirken können, was die Notwendigkeit einer intersektionalen Perspektive unterstreicht (vgl. Bronner, 2014, S. 164). Angesichts der frühzeitigen Prägung von Mädchen* durch gesellschaftliche Einflüsse wird deutlich, dass die Integration „intersektionaler Zielgruppenanalysen, die Selbstreflexion von Fachkräften sowie gezielte Interventions- und Handlungskonzepte“ (Groß, 2014, S. 176 zit. nach Müller & Polat, 2022, S. 386) essenziell für die Praxis sein können. Diese Maßnahmen sind für die Soziale Arbeit unerlässlich, um eine fundierte und professionelle Praxis zu gewährleisten. Intersektionalität bietet hierbei wertvolle Impulse und Chancen, die Praxis im Hinblick auf Ungleichheiten weiterzuentwickeln und zu verbessern (vgl. Müller & Polat, 2022, S. 386). Ein exemplarisches Szenario in der Mädchen*arbeit könnte darin bestehen, zu untersuchen, wie sich Geschlecht und soziale Klasse in individuellen Denk- und Handlungsmustern äußern, wie sie miteinander interagieren und wie sich diese Verschränkung konkret auf das individuelle Empfinden auswirken kann (vgl. Bronner 2014, S. 164–165). Da die erwähnten Praxistheorien von Bourdieu sowie auch Degele und Winker davon ausgehen, dass Kategorien sozial konstruiert sind, ist es wie bereits erwähnt sinnvoll, auf diese Theorie zurückzugreifen, um ein fundiertes Verständnis dafür zu entwickeln, was es braucht, um Mädchen*arbeit intersektional zu gestalten.

Im folgenden Abschnitt wird daher die Bedeutung intersektionaler Perspektiven für die Mädchen*arbeit näher erläutert.

3.2 Die Relevanz intersektionaler Perspektiven für die Mädchen*arbeit

Intersektionalität in der Mädchen*arbeit kann von großem Nutzen sein, da sie in der Lage ist, „tragfähige Aussagen über jugendliche Lebenswelten und Lebenslagen zu bekommen“ (Groß, 2010, S. 35). Die spezifische Auseinandersetzung mit Zielgruppen, Selbstreflexion und die kontinuierliche Anpassung von Handlungskonzepten sind zentrale Elemente einer professionellen Sozialen Arbeit. Intersektionalität eröffnet neue Perspektiven und unterstützt eine kritische Weiterentwicklung von Interventionsmöglichkeiten hinsichtlich sozialer Ungleichheiten (vgl. Müller & Polat, 2022, S. 386). Auf diese Weise können „spezifische Problemlagen adressiert und unterstützt werden“ (ebd.), indem die „lebensweltlich bedeutsamen Differenzkategorien der Kinder und Jugendlichen in ihren vielfältigen Verflechtungen wahrgenommen werden können“ (Beck & Plößer, 2021, S. 280). Ziel ist es, dass „Analyse- und Handlungsvollzüge Sozialer Arbeit Umsetzung finden, ohne dabei unzulässigen Vereinfachungen, Verkürzungen und Zuschreibungen zu erliegen“ (von Langsdorff, 2014, S. 38). Mithilfe einer intersektionalen Betrachtungsweise können soziale Ungleichheiten aufgedeckt werden, indem unterschiedliche Differenzkategorien und deren Wirkebenen analysiert werden. Dadurch lassen sich Wechselwirkungen unterschiedlicher Kategorien analytisch besser begreifen und aufdecken, was darin mündet, das eigene professionelle Handeln sensibler zu gestalten (vgl. Groß, 2010, S. 45).

Bei der Betrachtung der globalen Definition Sozialer Arbeit, wie sie von der International Federation of Social Workers (IFSW, 2014) vorgenommen wurde, zeigt sich, dass es von großer Bedeutung ist, dass Sozialarbeitende in ihrer Zusammenarbeit mit Klient*innen eine umfassende Perspektive auf verschiedene Formen der Diskriminierung einnehmen müssen. Diese Perspektive stellt sicher, dass keine Diskriminierung in der professionellen Rolle reproduziert wird und fördert gerechtere Lebensverhältnisse im gesellschaftlichen Kontext (vgl. von Langsdorff, 2014, S. 9).

Diese Erkenntnis impliziert, dass Soziale Arbeit folglich auch gesellschaftliche und politische Transformationsprozesse initiieren kann. In diesem Fall ist auch die Mädchen*arbeit stets mit der Herausforderung konfrontiert, eine herrschaftskritische Haltung einzunehmen, ohne dabei die vielfältigen

Dimensionen von Machtverhältnissen zu ignorieren und gleichzeitig in die Logik neoliberaler Zwänge zu verfallen (vgl. Kagerbauer & Lormes, 2014, S. 184).

In diesem Kontext steht die feministische Mädchen*arbeit zunehmend vor der Herausforderung, wie Parteilichkeit gestaltet werden kann, wenn allein die Unterdrückungserfahrung durch Geschlecht als nicht mehr ausreichende Grundlage erhalten kann. Angesichts der wachsenden Erkenntnis, dass sich Machtverhältnisse nicht nur entlang von Geschlecht, sondern in einer Vielzahl von sozialen Kategorien abspielen, wird es immer dringlicher, Parteilichkeit in ihrer gesamten Komplexität zu denken und umzusetzen (vgl. Kagerbauer, 2021, S. 310). Dies erfordert eine differenzierte Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Lebensrealitäten und Intersektionen, die Mädchen* betreffen, um ihre Bedürfnisse und Erfahrungen angemessen zu berücksichtigen. Mädchen*arbeit sollte daher nicht nur geschlechtsspezifische Unterdrückung thematisieren, sondern sich im Rahmen einer intersektional reflektierenden und feministischen Praxis bewegen (vgl. Kagerbauer & Lormes, 2014, S. 184). Erst durch eine gezielte Berücksichtigung von Unterschieden entstehen Bedingungen, in denen Diskriminierung abgebaut und eine individuelle Anerkennung von Problemlagen ermöglicht werden kann. Fehlt diese Differenzsensibilität, besteht die Gefahr, dass pädagogische Angebote die bestehenden Macht- und Ungleichheitsverhältnisse durchaus selbst fortschreiben (vgl. Kagerbauer & Lormes, 2010, S. 189–190). Der Bedarf nach Intersektionalität in der Sozialen Arbeit wird somit deutlich, da sie sich auf marginalisierte Gruppen fokussiert und ihre Interventionen auf gesellschaftliche Ungleichheiten stützt. Dies geschieht durch die kritische Hinterfragung vorherrschender Verständnisse und Bearbeitungsweisen dieser Ungleichheiten (vgl. Frühauf, 2017, S. 130).

Die Integration intersektionaler Ansätze in der Mädchen*arbeit ist empfehlenswert, um die Verwobenheiten von Diskriminierungserfahrungen greifen zu können und so umfassendere Unterstützungsangebote für Mädchen* zu gewährleisten. Intersektionale Ansätze zeigen auf, wie Geschlecht und Klasse maßgeblich die Lebenserfahrungen von Mädchen* beeinflussen, was ein professionelles Handeln erfordert, das diese Wechselwirkungen berücksichtigt (vgl. Busche et al., 2010, S. 4). Eine solche Herangehensweise ermöglicht die Entwicklung von Konzepten, die die individuellen Bedürfnisse und Realitäten aller Mädchen* umfassend

berücksichtigen und sie für ihre eigene Lebensrealität sensibilisieren, ohne dass diese „gesellschaftliche Normierungen erfährt“ (Bronner, 2020, S. 109).

Sozialarbeitende können hier eine wichtige „Aufdeckungsarbeit“ leisten: mit den Jugendlichen Widersprüche aufspüren und diese entindividualisieren, d.h. mit Jugendlichen gemeinsam zu erarbeiten, dass z.B. Gefühle der Überforderung, Erfahrungen des Ausschlusses, der Diskriminierung oder des Scheiterns in hohem Maße mit (intersektional wirksamen) Ungleichheitskategorien zusammenhängen und kein individuelles Versagen sind (Bronner, 2020, S. 109).

Die Benennung gesellschaftlicher Verhältnisse, die als Ursprung von Konflikten der eigenen Lebenswelt identifiziert werden können, erweist sich insbesondere dann als bedeutsam, wenn es darum geht, der Individualisierung von Problemen entgegenzuwirken und die Probleme auch auf struktureller Ebene aufzuzeigen. Eine intersektionale Denkweise ermöglicht eine kritische Reflexion über Machtverhältnisse, welche als „ungleichheitsgenerierende Dimensionen“ (Winker & Degele, 2009, S. 10) fungieren. Die Reflexion kann dazu beitragen, dass Mädchen* in der Lage sind, die sie betreffenden gesellschaftlichen Strukturen zu hinterfragen und neue Denkweisen zu entwickeln, die ihr Handeln beeinflussen. Diesbezüglich sei auf die Ausführungen von Langsdorff (2014, S. 52) verwiesen. Um den Wert der Einbindung von Intersektionalität in der Mädchen*arbeit zu verdeutlichen, erfolgt im folgenden Abschnitt eine Analyse von zwei theoretischen Ansätzen. Diese Ansätze befassen sich zwar mit der „Doppelbelastung“ von Mädchen*, greifen jedoch nicht spezifisch auf intersektionale Methoden zurück. In dieser Untersuchung wird die Bedeutung intersektionaler Ansätze für die Mädchen*arbeit eingehend beleuchtet. Der Fokus liegt darauf, wie solche Ansätze dazu beitragen können, bestehende Geschlechter- und Klassenverhältnisse zu analysieren und durch wertvolle Impulse die Praxis der Mädchen*arbeit weiterzuentwickeln und zu verbessern. Es werden sowohl die positiven Impulse für eine differenzsensible Praxis sowie die praktischen Schwierigkeiten, die bei der Implementierung solcher Ansätze auftreten können, näher betrachtet (vgl. Müller & Polat, 2022, S. 386).

3.3 Ansätze geschlechts- und klassenbezogener Mädchen*arbeit

Obgleich die Klasse als soziale Kategorie bereits zu einem frühen Zeitpunkt innerhalb der Sozialen Arbeit thematisiert wurde, mit einem besonderen Fokus auf Armut, lässt sich gegenwärtig eine Tendenz zur Individualisierung dieses sozialen Problems beobachten (vgl. Beck & Plöber, 2021, S. 281).

Wie bereits dargelegt, erhalten sich Kapitalismus und Patriarchat gegenseitig als Herrschaftsverhältnisse. Praktische Beispiele aus der frühen feministischen Pädagogik, wie die von Manfred Liebel und Hellmut Lessing, zeigen die Notwendigkeit kollektiver Lernprozesse zur Förderung ökonomischer und sozialer Veränderungen, betonen dabei jedoch vorrangig die Klassenperspektive (vgl. Wallner, 2006, S. 245–247). Manfred Liebel und Hellmut Lessing vertreten einen antikapitalistischen Ansatz, bei dem der Fokus darauf liegt, kollektive Lernprozesse und eine gemeinsame politische Praxis zu etablieren, die dennoch die Interessen der Jugend in ihren unterschiedlichen Lebensbedingungen berücksichtigt. Im Gegensatz zur individuellen Bewusstseinsbildung betonen sie, dass diese kollektiven Lernprozesse notwendig sind, um ökonomische, politische und soziale Veränderungen herbeizuführen (Noll zit. nach Wallner, 2006, S. 239). Ein solch differenzierter Ansatz war notwendig, da die Jugend nicht als homogene Gruppe betrachtet werden kann und im Kontext gesellschaftlich relevanter Strukturen berücksichtigt werden muss. Dabei stand Klasse als zentrale Kategorie im Vordergrund, während Geschlecht lediglich als Nebenwiderspruch angesehen wurde. Trotzdem benannte der marxistisch geprägte Ansatz von Lessing und Liebel erstmals das Subjekt „Mädchen*“. Obwohl ihr Ansatz die Jugendarbeit primär als Teil des Klassenkampfes verstand, ist positiv hervorzuheben, dass hier erstmals Arbeiterinnenmädchen* als Zielgruppe der Jugendarbeit erkannt wurden (vgl. Wallner, 2006, S. 239–240).

Durch das Verbinden von Kapitalismuskritik und Patriarchatskritik (Wallner, 2006, S. 246) wird erneut der Nutzen intersektionaler Herangehensweise verdeutlicht, da diese darauf hinweist, dass Erfahrungen nicht allein durch eine einzige Differenz geprägt sind, sondern oft durch das Zusammenspiel mehrerer Differenzen beeinflusst werden (vgl. Beck & Plöber, 2021, S. 286).

Einer der frühesten Ansätze, der sowohl Geschlecht als auch die Klassenperspektive in den Fokus rückte, war der sogenannte

„Arbeiterinnenmädchen*-Ansatz“, der aus einem antikapitalistischen Ansatz der Jugendarbeit hervorging (vgl. Wildt, 1978, S. 20–21). Dieser Ansatz thematisierte die „Doppelbelastung der Frau und ihre geringen Qualifikationschancen“ (Wildt, 1978, S. 21) und forderte Pädagoginnen auf, sich aktiv in die Praxis einzubringen, um ein Klassenbewusstsein zu fördern und die Interessen von Mädchen* entschlossen zu vertreten. Dabei wurde jedoch kritisiert, dass es an einer tiefgehenden Analyse der gesellschaftlichen Lebenssituationen der Subjekte sowie an der Reflexion des pädagogischen Handelns mangelte. Dies führte zu dem Eindruck, dass man stets im Interesse der Mädchen* handle, obwohl deren spezifischen Lebensrealitäten unzureichend berücksichtigt wurden (ebd., S. 21). Die Problematik dieser einseitigen Sichtweise wird in einer Aussage von Dehler deutlich:

Da sich die besonders unterprivilegierte gesellschaftliche Stellung der Frau nur im Rahmen des Beziehungsgeflechts kapitalistischer Herrschaft und Widersprüche einordnen lässt, ist die ‘Frauenfrage’ nicht geschlechtsspezifisch zu lösen, sondern nur im Kampf der Arbeiterklasse um Aufhebung von Herrschaft und Unterdrückung überhaupt (Dehler 1974 zit. nach Savier & Wildt, 1978, S. 22).

Obwohl Dehler den Klassenkampf in den Vordergrund stellt, verdeutlicht diese Aussage, dass Geschlecht und Klasse eng miteinander verknüpft sind und nicht isoliert betrachtet werden können. Gleichzeitig kritisiert Wildt, dass der Ansatz Mädchen* oft auf die ökonomische Stellung ihrer Väter reduziert und ihren eigenen Status als Arbeiter*innen ausblendet (vgl. Wildt, 1978, S. 23). Diese Reduzierung verschleiert die tatsächlichen Probleme, insbesondere die sozialen und ökonomischen Lebensbedingungen, mit denen Mädchen* konfrontiert sind, und lenkt damit von den zentralen Fragen der Unterdrückung und Diskriminierung ab, die sie erfahren (ebd., S. 23). Die fehlende, tiefgehende Analyse der komplexen Wechselwirkungen zwischen Geschlecht und Klasse stellt somit eine wesentliche Leerstelle dar, die einer Weiterentwicklung bedarf. Diese Leerstelle könnte durch die Integration des intersektionalen Ansatzes geschlossen werden,

der die feministische Mädchen*arbeit stärker an den Alltag der Subjekte anknüpft (vgl. ebd., S. 23).

Einen wertvollen Beitrag zur Darstellung der Bedeutung von Klassenzugehörigkeit und Geschlecht in einer intersektionalen Pädagogik liefert die Analyse von Ellen Wesemüller in ihrem Text „Du Gymnasium-Mädchen! Zur Relevanz der Kategorie Klasse“. Hier wird die Komplexität dieser beiden Kategorien besonders deutlich aufgezeigt.

Ellen Wesemüller analysiert die Friller Mädchen*pädagogik der Jugendeinrichtung „Alten Molkerei Frille“ und hebt hervor, dass Klasse und ihre Auswirkung auf das pädagogische Handlungsfeld von großer Bedeutung sind, die Kategorie in der Mädchen*arbeit jedoch konzeptionell vernachlässigt wird (vgl. Wesemüller, 2010, S. 59). Sie kritisiert die Reduktion auf Begriffe wie „soziale Benachteiligung“ und plädiert für eine differenziertere Betrachtung der Klasse als Herrschaftsform im Kapitalismus, die unterschiedliche ökonomische Realitäten hervorbringt. Dabei versteht sie Klasse nicht nur als Struktur, sondern auch als soziales Verhältnis (vgl. Wesemüller, 2010, S. 60). Wesemüller argumentiert, dass die Kategorisierung von Menschen als „benachteiligt“ eine Reduzierung auf Defizite impliziert und die Perspektive suggeriert, dass Menschen, die als „benachteiligt“ gelten, Defizite in Bezug auf soziale Kompetenz und Bildung aufweisen, obwohl diese Selbstwahrnehmung nicht unbedingt mit den eigenen Erfahrungen übereinstimmen muss (vgl. ebd., S. 60). Eine kritische Konsequenz davon ist die Etablierung einer pädagogischen Orientierung, die sich vorrangig auf Produktivität ausrichtet (ebd., S. 63). Eine kritische Perspektive sei erforderlich, um die vielfältigen gesellschaftlichen Verhältnisse der Klasse zu erfassen und die Entwicklung neuer Ansätze feministischer Mädchen*arbeit zu fördern (vgl. Wesemüller, 2010, S. 64).

In Bezug auf die Mädchen*pädagogik von Friller wendet sie ein, dass „Klasse“ lediglich eine Ansammlung von (potentiell) Lohnabhängigen kategorisiert und diese Sichtweise zu verkürzt sei. Sie verweist darauf, dass sich die Angehörigen einer Klasse nicht nur in ihrer ökonomischen Lage, sondern sich auch in ihren vielfältigen gesellschaftlichen Verhältnissen unterscheiden. Dementsprechend plädiert sie auch für eine intersektionale Perspektive, die die Verwobenheit verschiedener Identitätsmerkmale und sozialer Positionen in den Blick nimmt (vgl.

ebd., S. 60). Durch die spezifisch definierte Verwendung des Klassenbegriffs wird eine Differenzierung zwischen verschiedenen Klassen vorgenommen, wie sie auch Pierre Bourdieu betont (ebd., S. 61). Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Frage nach der Beschaffenheit eines Problems im Zusammenhang mit Lebensrealitäten nur dann umfassend erfasst werden kann, wenn diese Lebensrealitäten aktiv diskutiert und in die pädagogische Arbeit implementiert werden (ebd., S. 64).

Die genannten Ansätze aus der Mädchen*arbeit verdeutlichen, dass das Geschlecht zweifelsohne eine zentrale Rolle für eine geschlechtsspezifische Pädagogik spielt. Allerdings wird Klasse nur unzureichend in dem Kontext berücksichtigt, wodurch lediglich eine oberflächliche Analyse stattfindet. Diese Lücke in der Analyse zeigt, dass die Klasse als wesentlicher Bestandteil in die Interventionen der Mädchen*arbeit integriert werden muss. Angesichts der zunehmenden sozialen Ungleichheiten ist es besonders problematisch, wenn Klassenverhältnisse in der pädagogischen Auseinandersetzung außer Acht gelassen werden. Daher ist es entscheidend, neue Ansätze zu entwickeln, die die Klassenperspektive einbeziehen, um eine ganzheitliche politische Bildung zu fördern. Nur so können Jugendliche ein tiefes Verständnis für die komplexen sozialen Strukturen und Ungleichheiten entwickeln (vgl. Wesemüller, S. 69–71).

Mithilfe intersektionaler Methoden kann eine Grundlage für das Erkennen und Verstehen komplexer Zusammenhänge geschaffen werden, was einen wichtigen Schritt darstellt, um Ungerechtigkeiten sichtbar zu machen sowie eine „herrschaftskritisch reflektierende“ Praxis zu fördern (Kagerbauer & Lormes, 2014, S. 184). Andernfalls besteht die Gefahr, dass zwar Unterstützung für bestimmte Gruppen angeboten wird, während die zugrunde liegenden Ursachen ihrer Probleme aber nicht ausreichend adressiert werden (vgl. ebd., S. 174).

Obwohl Jugendliche nicht in der Lage sind, die gesellschaftlichen Klassenstrukturen unmittelbar zu verändern, können sie lernen, wie diese Strukturen ihre eigene Identität beeinflussen. Dadurch bietet sich die Chance, bestehende Annahmen und gesellschaftliche Vorstellungen zu hinterfragen und kritisch zu betrachten (vgl. Groß, 2014, S. 174–177). Auf Mikroebene kann dies dazu führen, dass sie ihr eigenes Denken und Handeln verändern (vgl. Bourdieu, 1996, S. 167 zit. nach Engler, 2013, S. 253).

Feministische Mädchen*arbeit steht vor der herausfordernden Aufgabe, intersektionale Differenzen und politische Vereinfachungen zu bearbeiten und gleichzeitig ermächtigend zu intervenieren, um dem neoliberalen Vokabular entgegenzuwirken (vgl. Kagerbauer & Lormes, 2014, S. 184–185). Es ist entscheidend, diesen Bedarf anzuerkennen und Methoden zu entwickeln, die bislang vernachlässigte Intersektion von Geschlecht und Klasse stärker zu berücksichtigen. Im Zentrum solcher Ansätze sollte stehen, wie „Subjekte ihre Wirklichkeit, mit der sie konfrontiert werden, auffassen und bewältigen“ (Lamp, 2010, S. 204). Wenn Differenzen und ihre Entstehungszusammenhänge nicht angemessen thematisiert werden, besteht die Gefahr der Reproduktion sowie der Fortschreibung von Machtverhältnissen. Da die Mädchen*sozialarbeit aus gesellschaftskritischen Diskursen hervorgeht und versucht Ungleichheitsverhältnisse zu problematisieren und zu hinterfragen, erweist sich die Einbeziehung intersektionaler Perspektiven als hervorragend, um entsprechende Maßnahmen abzuleiten, die sich an der Analyse der Lebenswelten der Adressat*innen orientieren (vgl. Frühauf, 2014, S. 24–25). Im weiteren Verlauf werden sowohl die Potenziale als auch die Herausforderungen der Anwendung intersektionaler Perspektiven für die Praxis herausgearbeitet.

3.3 Potenziale und Herausforderungen intersektionaler Ansätze in der Praxis

Wenn die Hauptziele der Sozialen Arbeit darin bestehen, soziostrukturelle Verteilungsgerechtigkeit zu fördern und gesellschaftliche Diskriminierungen – sowohl struktureller als auch individueller Art – zu beseitigen (vgl. Lamp, 2010, S. 203), dann müssen Ansätze entwickelt werden, die diese Zielsetzung effektiv unterstützen. In der Kinder- und Jugendhilfe, wie auch in der Sozialen Arbeit insgesamt, spielen bildungstheoretische Ansätze traditionell eine zentrale Rolle (vgl. Bock & Otto, 2007, S. 205). Bildung als informelle Lernkultur meint den „intersubjektiven Prozess der Aneignung von Welt, die sich als Welterfahrung im Subjekt manifestieren und verändern, umgedeutet und neu zusammengesetzt werden können“ (ebd., S. 205). Bildung im sozialpädagogischen Sinne zielt darauf ab, Menschen zu ermöglichen, sich als soziale, kulturelle und geistige Subjekte zu erfahren. Nach dieser Auffassung zielt Bildung darauf ab, dass Individuen sich als soziale, kulturelle und geistige Subjekte wahrnehmen können und dabei über ihre

Differenzen zu anderen reflektieren, wodurch immer auch Fragen der Chancengleichheit und Gerechtigkeit behandelt werden (ebd.).

Im Kontext der Jugendhilfe umfasst der Bildungsanspruch die Förderung von Teilhabe, Verantwortung und die Erfahrung der Wirksamkeit des eigenen Handelns. Es geht darum, Jugendlichen eine aktive Rolle in der Gestaltung ihrer Lebenswelten und in gesellschaftlichen Prozessen zu ermöglichen (vgl. Bock & Otto, 2007, S. 213). Dabei spielt die Freiwilligkeit der Teilnahme eine zentrale Rolle, da Jugendarbeit grundsätzlich auf freiwilliger Basis stattfindet, was die selbstbestimmte Entwicklung der Jugendlichen unterstützt (vgl. Sturzenhecker, 2005, S. 135). Durch diesen offenen Ansatz können Bildungs- und Lernprozesse flexibel gestaltet werden, was der individuellen Entwicklung förderlich ist (ebd., S. 136).

Bildungsangebote, die intersektionale Perspektiven integrieren, bieten demnach eine hervorragende Möglichkeit, Individuen ihre eigene Lebenswelt verständlicher zu machen, und können darauf abzielen, durch die Reflexion von Differenzen neue Handlungsmöglichkeiten für den Lebenswelt zu eröffnen. Dort, wo Mädchen*arbeit ihr feministisches und emanzipatorisches Potenzial entfaltet, indem sie gesellschaftliche Verhältnisse durch eine intersektionale Perspektive kritisch hinterfragt, kann sie die Einflussfaktoren im Alltag der Mädchen* im politischen Kontext beleuchten (vgl. Kagerbauer, 2021, S. 316).

Melanie Groß weist darauf hin, dass intersektionale Konzepte in der Praxis oft diffus erscheinen (vgl. Groß, 2014, S. 170). Es ist daher notwendig, diese Konzepte kontinuierlich zu erweitern und anzupassen, um eine Sensibilisierung der Subjekte für ihre Differenzen zu erreichen und sie dazu zu ermutigen, gesellschaftliche Verhältnisse kritisch zu hinterfragen und strukturelle Kritik an den Verhältnissen zu üben (vgl. Winker & Degele, 2009, S. 142). Die Befreiung von der geschlechtlichen Dominanz innerhalb der herrschenden Verhältnisse kann für Mädchen* bereits ein revolutionärer Schritt hin zur Chancengleichheit sein. Wie Nowak (2009) auf Basis der Ideen von de Beauvoir erklärt, ermöglicht die Erlangung von Unabhängigkeit die Freiheit, sich selbst zu verwirklichen und sich aus dem Schatten männlicher Dominanz zu befreien (vgl. Nowak, 2009, S. 139). Damit eröffnet intersektionale Bildung nicht nur den Raum für die Anerkennung ungleicher Machtverhältnisse, sondern auch für die kritische Auseinandersetzung

mit dem eigenen Prozess der Subjektwerdung. An dieser Stelle können zum einen Ziele formuliert werden, die die Entstehung und Bewältigung sozialer Konflikte in einen Zusammenhang mit gesellschaftlichen Strukturen stellen, um sie in den Institutionen Sozialer Arbeit angemessen zu thematisieren. Zum anderen wird damit das politische Mandat der Sozialen Arbeit betont, indem Zusammenhänge zwischen gesellschaftlichen Strukturen und der Entstehung sozialer Konflikte genauer analysiert, aufeinander bezogen und artikuliert werden können. Damit rückt die Veränderung bestehender Verhältnisse in den Mittelpunkt sozialarbeiterischer Perspektiven (vgl. von Langsdorff, 2014, S. 47). Auf der Basis einer solchen fundierten Analyse können adäquate methodische Ansätze entwickelt werden. Diese Ansätze sollen es den Subjekten ermöglichen, ihre eigene Positionierung in der Gesellschaft zu reflektieren und strukturelle Benachteiligungen zunächst in der eigenen Lebenswelt abzubauen (vgl. Winker & Degele, 2009, S. 65). Dementsprechend können intersektionale Perspektiven in der Mädchen*arbeit mithilfe habitusreflektierender Methoden dabei unterstützen, eigene internalisierte Verhaltensmuster zu erkennen, die aus gesellschaftlichen Zwängen resultieren und sich im Habitus manifestieren. Dieser Ansatz ermöglicht eine kritische Reflexion der eigenen sozialen und kulturellen Hintergründe und einen bewussteren Umgang mit der eigenen, aber auch mit anderen Identitäten. Mädchen*arbeit wird so zu einem Raum der Selbstreflexion, der es ermöglicht, sich aktiv in gesellschaftliche Prozesse einzubringen und für die eigenen Rechte einzutreten, um die eigenen Handlungsspielräume zu erweitern (vgl. Müller & Polat, 2022, S. 382).

Die Potenziale der offenen Kinder- und Jugendarbeit liegen in der Unterstützung von Jugendlichen bei der Wahrnehmung gesellschaftlicher und politischer Aspekte ihrer Anliegen sowie der aktiven Gestaltung dieser Aspekte im Rahmen intersektionaler Bildung. Die flexible Gestaltung der Angebote ermöglicht es, auf die Lebenswelten der Jugendlichen einzugehen und politische Bildungsprozesse anzustoßen. Dadurch kann eine Übertragung individueller Erfahrungen auf gesellschaftliche und politische Kontexte erfolgen. Dies eröffnet die Möglichkeit, politische Diskussionen anzuregen und politische Bildungsprozesse zu fördern. Es ist ein erforderlicher Schritt zur Förderung eines Dialogs zwischen politischen Entscheidungsträger*innen und der jungen Generation und könnte zu einer

„jugendsensiblen Gesellschaftspolitik“ führen, welche Jugendliche besser repräsentiert und auch „unsichtbare“ politische Programme als Formen der politischen und gesellschaftlichen Teilhabe anerkennt (vgl. Schlindwein & Thomas, 2021, S. 1327).

Des Weiteren können differenzorientierte Räume für Mädchen* dazu beitragen, einen Ort zu schaffen, an dem „Artikulation und Aufdeckung sowie gemeinsame Prozesse der Beteiligung und Mitsprache ermöglicht werden“. Zudem können Konfliktverhältnisse wahrgenommen, benannt und dadurch entindividualisiert werden (vgl. Kagerbauer, 2021, S. 314). Nach Plößer werden Identitätskonstruktionen immer dann produziert, wenn eine „Achtsamkeit gegenüber sozialen Ungleichheiten“ besteht (vgl. Groß, 2010, S. 42). Dieses Bewusstsein kann dazu beitragen, die eigene Positionierung zu reflektieren und sich mit den vorherrschenden Verhältnissen auseinanderzusetzen. Dadurch können die Handlungsfähigkeit und Integrität gesichert oder wiederhergestellt sowie Gefühle der Überforderung, Erfahrungen von Ausschluss und Diskriminierung aufgefangen werden (vgl. Bronner, 2014, S. 166). Der intersektionale Analyseblick erlaubt die Untersuchung der Verknüpfung individueller Lebensverläufe, die mit der Wirkmächtigkeit sozialer Differenzlinien verknüpft sind. Dadurch können komplexe Prozesse analysiert werden, die es ermöglichen, Jugendliche nicht lediglich in wertende Differenzkategorien zu drängen, sondern ihre spezifischen Bedürfnisse und Erfahrungen angemessen zu erkennen (ebd., S. 167).

Eine Herausforderung besteht darin, nicht in neoliberale Zwänge zu geraten. Da neoliberale Ideen und Politiken häufig die sozialen Programme und Institutionen beeinflussen, werden diese „meist widerspruchslos in der Sozialarbeit übernommen“ (Hack 2003 zit. nach Kagerbauer & Lormes, 2014, S. 197).

Mädchen*arbeit als Teil des Versorgungsapparats gerät dabei mit ihrem Blick auf Geschlechterverhältnisse in einen strukturellen Widerspruch zu einer neoliberalen Sozialpolitik, die eben nicht mehr auf Verhältnisse, sondern das Verhalten, die Verwertbarkeit und die Aktivierung einzelner Menschen in den Mittelpunkt stellt (Kagerbauer & Lormes, 2014, S. 198).

Die Mädchen*arbeit erfordert folglich ein sensibles Gleichgewicht zwischen der kritischen Auseinandersetzung mit bestehenden Machtstrukturen, der Anerkennung der vielschichtigen Dimensionen von Unterdrückung und der Bewältigung der Herausforderungen, die durch neoliberalen Einfluss entstehen können.

Ein weiterer Aspekt, der einer kritischen Betrachtung unterzogen werden muss, ist die potentielle Generalisierung progressiver Theorieansätze, die im Kontext der Mädchen*arbeit lediglich darauf das Ziel der Gleichstellung von Jungen* und Mädchen* verfolgen. Dieses Bestreben vernachlässigt die Tatsache, dass dadurch Macht- und Herrschaftsverhältnisse nicht strukturell aufgehoben werden, sondern eher an der mikropolitischen Lebenswelt ansetzen. Folglich führen derlei „gleichmacherischen Konzepte“ nicht zu einer echten Gleichberechtigung. Das Ziel sollte vielmehr darin bestehen, die „wirklichen Herrschaftsverhältnisse“ anzugehen und zu hinterfragen (vgl. Edschmid 1977, S. 90 zit. nach Wallner, 2006, S. 237).

4. Fazit und Ausblick

Die zentrale Frage, wie intersektionale Perspektiven in der feministischen Mädchen*sozialarbeit das Bewusstsein für eigene Differenzen stärken und dadurch die alltäglichen Handlungsspielräume der Subjekte erweitern können, lässt sich durch die bisherige Analyse klar beantworten. Intersektionale Ansätze bieten einen wertvollen Zugang, der es Mädchen* ermöglichen kann, sich bewusst mit den eigenen Differenzen auseinanderzusetzen und diese als Grundlage für die Erweiterung ihrer selbstbestimmten Handlungsfähigkeit zu nutzen.

Die differenzorientierte Betrachtung der Kategorien Geschlecht und Klasse verdeutlicht die hohe Komplexität ihrer Verflechtungen und zeigt, dass sie nicht „allein in der Deutung als Marker für Unterschiede oder als soziale Ungleichheitsverhältnisse aufgehen“ (Windheuser, 2019, S. 150). Die untrennbare Verknüpfung von Patriarchat und Kapitalismus verdeutlicht, wie tief diese Strukturen in die Lebensrealitäten der Mädchen* eingewoben sind (vgl. Kagerbauer & Lormes, 2014, S. 196). Dies bildet die Grundlage für die Entwicklung gesellschaftskritischer und emanzipatorischer pädagogischer

Ansätze, die darauf abzielen, die Handlungsspielräume der Mädchen* zu erweitern (vgl. Funk & Heiliger, 1988, S. 9–10).

Auch die nachgezeichnete Bedeutung des Habitus verdeutlicht, dass gesellschaftliche Normen und Machtstrukturen zunächst nachvollzogen werden müssen, um Räume zu schaffen, in denen die Adressat*innen ihre alltagsweltlichen Erfahrungen aufgrund von Differenzen reflektieren können (ebd.). Mädchen* können so dazu befähigt werden, ihre individuellen Diskriminierungserfahrungen zu abstrahieren, präzise zu benennen und kritisch zu hinterfragen. Im Rahmen dieses Prozesses können sie die Fähigkeit gewinnen, zugrundeliegende Machtstrukturen in ihren komplexen Verflechtungen zu erkennen und ihre vermeintlich persönlichen Widersprüche als Teil eines größeren politischen Zusammenhangs einzuordnen (vgl. Kagerbauer, 2021, S. 313).

Die dargestellten Zusammenhänge machen deutlich, dass es notwendig ist, angemessene pädagogische Ansätze für die Mädchen*arbeit zu konzipieren, die diese Reflexion ermöglichen. Eine differenzierte Herangehensweise ist erforderlich, um den individuellen Bedürfnissen und Realitäten der Mädchen* gerecht zu werden. Trotz der damit verbundenen bieten intersektionale Ansätze ein enormes Potenzial für eine inklusive und ganzheitliche Mädchen*arbeit. Wo Parteilichkeit praktiziert und die Benachteiligung von Mädchen* thematisiert wird, gewinnt die Entwicklung emanzipatorischer Mädchen*arbeit und antipatriarchalischer Jungenarbeit besondere Bedeutung (vgl. Funk & Heiliger, 1988, S. 11).

Es ist wenig zielführend, lediglich auf die Überschneidungen von „Klasse, Rasse und Geschlecht in den individuellen Erfahrungswelten hinzuweisen, ohne angeben zu können, wie und wodurch Klasse, Rasse und Geschlecht als gesellschaftliche Kategorien konstituiert sind“ (Klinger 2003, S. 25 zit. nach Winker & Degele, 2009, S. 3). Aus einer feministisch-intersektional orientierten Perspektive, kann die Mädchen*sozialarbeit unter Berücksichtigung dieser Reflexion jegliche Differenzkonstruktionen und prägende Vorstellungen von Normalität und „Andersheit“ adressieren, was als notwendiger Ausgangspunkt pädagogischen Handelns betrachtet werden kann. Das Konzept der Intersektionalität erweist sich als besonders vielversprechend, weil es sich sowohl gut zur Analyse sozialer Ungleichheit eignet als auch dazu, Differenzkonstruktionen und

Diskriminierungsdynamiken zu reflektieren. Eine intersektionale Mehrebenenanalyse ermöglicht es sowohl auf theoretischer als auch auf (forschungs-)methodischer Ebene, die komplexen Zusammenhänge von Differenzkonstruktionen und Diskriminierungsdynamiken zu untersuchen und die eigene Verstrickung in die Reproduktion von Differenz und Benachteiligung kritisch zu reflektieren (vgl. Müller & Polat, 2022, S. 392). Sie stellt einen wesentlichen Grundbaustein für die Entwicklung von Ansätzen in der Forschung, Theorie und Praxis dar (Riegel & Scharathow, 2012 zit. nach Müller & Polat, 2022, S. 384). Die drei Anwendungsfelder intersektionaler Perspektiven sind eng miteinander verknüpft, ebenso wie die Aus- und Weiterbildung von Sozialarbeitenden, die quer zu diesen Feldern liegt (vgl. Müller & Polat, 2022, S. 384). Um die Lebenswelten von Jugendlichen besser zu verstehen, ist es wichtig, ihre Entwicklung im Zusammenhang mit den gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen sie leben, zu analysieren. Besonders relevant ist es, zu erkennen, dass ihre Identitätsbildung und ihr Streben nach Selbstbestimmung dynamische Prozesse sind, die von unterschiedlichen Ebenen und Differenzen geprägt sind (vgl. Groß, 2010, S. 45). Intersektionalität stellt kein abgeschlossenes Analysemodell dar, sondern entwickelt sich kontinuierlich weiter in Verbindung mit empirischen Erkenntnissen. Sie postuliert die Notwendigkeit einer permanenten Reflexion (vgl. Winker & Degele, 2009, S. 146). Es sei festgehalten, dass eine kritisch-reflexive Haltung niemals als Richtigkeit gedacht werden kann, denn Soziale Arbeit ist weder eine „Normalisierungsinstanz noch eine Befreiungsinstanz“ (Kessl & Maurer, 2010, S. 166-167). Intersektionalität kann weder als Alternative noch als Ersatz für andere Forschungsfelder wie die „Genderforschung, von Mädchen- und Jungenarbeit, von Migrationsforschung, von antirassistischer Arbeit oder den Disability Studies“ (Beck & Plöber, 2021, S. 288) betrachtet werden. Vielmehr stellt der intersektionale Ansatz eine bedeutsame Erweiterung und Vertiefung der bereits etablierten Perspektiven dar, die auf Differenzen fokussieren. Der Ansatz baut auf der Erkenntnis auf, dass Differenzen konstitutiv für die soziale Wirklichkeit von Adressat*innen, wodurch eine umfassendere Analyse der vielfältigen und miteinander verwobenen Dimensionen sozialer Ungleichheit ermöglicht werden kann (vgl. Beck & Plöber, 2021, S. 288).

Ausblickend lässt sich feststellen, dass die Weiterentwicklung konzeptioneller Ansätze in der feministischen Mädchen*sozialarbeit eng an den Erfahrungen und sozialen Konflikten der Adressat*innen anknüpfen muss. Intersektionalität bildet einen zentralen Ansatz, um eine gerechtere und inklusivere Gesellschaft zu fördern, in der die individuellen Erfahrungen und Bedürfnisse aller Menschen anerkannt und respektiert werden, ohne dabei eine Individualisierung von Problemen zu riskieren. In diesem Zusammenhang bietet sich ein bedeutender Ansatz für die Weiterentwicklung der Mädchen*arbeit an, der die Fragen von Herrschaft und Unterwerfung in den Fokus rückt. Anstelle einer fortwährenden Fokussierung auf autonome Subjekte und der Verschleierung historisch bedingter und sozialer Gegebenheiten, sollte im Zuge des Neoliberalismus und der Individualisierung aller Lebensbereiche ein gemeinsames Verständnis darüber vermittelt werden, wie die Welt strukturiert ist. Da dieses Verständnis zunehmend verloren gegangen ist, könnte ein Perspektivwechsel nicht nur das Verständnis von Parteilichkeit und struktureller Ungleichheit erweitern, sondern auch die Relevanz der intersektionalen Perspektiven in der Mädchen*arbeit stärken.

Literaturverzeichnis

Bücher

Beck, I., & Plöber, M. (2021). Intersektionalität und Inklusion als Perspektiven auf die Adressatinnen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Springer VS.

Bock, K., & Otto, H. U. (2007). Die Kinder- und Jugendhilfe als Ort flexibler Bildung. In M. Haring, C. Rohlf, & C. Palentien (Hrsg.), Perspektiven der Bildung. VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Bourdieu, P. (2001). Teilen und herrschen. In: C. Rademacher & P. Wiechens (Hrsg.), Geschlecht — Ethnizität — Klasse. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden.

Bourdieu, P. (2005). Die männliche Herrschaft. Suhrkamp Verlag.

Busche, M., Maikowski, L., Pohlkamp, I., & Wesemüller, E. (Hrsg.). (2010). Feministische Mädchenarbeit weiterdenken: Zur Aktualität einer bildungspolitischen Praxis. Transcript Verlag. Bielefeld.

Butler, J. (1991). Das Unbehagen der Geschlechter. Suhrkamp Verlag.

Funk, H., & Heiliger, A. (1988). Mädchenarbeit: Schritte zur Verwirklichung der Chancengleichheit. DJI Verlag.

hooks, b. (2021). Die Bedeutung von Klasse. Unrast Verlag.

Lenger, A., Schneickert, C., & Schumacher, F. (Hrsg.). (2013). Pierre Bourdieus
Konzeption des Habitus: Grundlagen, Zugänge,
Forschungsperspektiven. Springer VS.

Nowak, J. (2009). Soziologie in der Sozialen Arbeit. Wochenschauverlag.

Riegel, C. (2016). Bildung – Intersektionalität – Othering: Pädagogisches Handeln
in widersprüchlichen Verhältnissen. Transcript Verlag.

Savier, M., & Wildt, C. (1978). Mädchen zwischen Anpassung und Widerstand:
Neue Ansätze zur feministischen Jugendarbeit. Frauenoffensive.

Simmons, T. (2020). Restless Ideas: Contemporary Social Theory in an Anxious
Age. Fernwood Publishing.

von Langsdorff, N. (2014). Jugendhilfe und Intersektionalität. Budrich UniPress.

Wallner, C. (2006). Feministische Mädchenarbeit: Vom Mythos der
Selbstschöpfung und seinen Folgen. Klemm & Oelschläger.

Winker, G., & Degele, N. (2009). Intersektionalität: Zur Analyse sozialer
Ungleichheiten. Transcript Verlag.

Sammelbände

- Bourdieu, P. (2001). Teilen und herrschen: Zur symbolischen Ökonomie des Geschlechterverhältnisses. In C. Rademacher & P. Wiechens (Hrsg.), *Geschlecht – Ethnizität – Klasse*. VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bourdieu, P. (2012). Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In U. Bauer, U. H. Bittlingmayer, & A. Scherr (Hrsg.), *Handbuch Bildungs- und Erziehungssoziologie*. VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bronner, K. (2014). Professionelle Unterstützung jugendlicher Normalitätsaushandlungen. In N. von Langsdorff (Hrsg.), *Jugendhilfe und Intersektionalität*. Budrich UniPress.
- Eder, K. (2013). Der Klassenhabitus in Abgrenzung zum Klassenbewusstsein bei Karl Marx. In A. Lenger, C. Schneickert, & F. Schumacher (Hrsg.), *Pierre Bourdieus Konzeption des Habitus*. Springer VS.
- Eickelpasch, R. (2001). Hierarchie und Differenz. In: Rademacher, C., Wiechens, P. (eds) *Geschlecht – Ethnizität – Klasse*. Leske + Budrich.
- Engler, S. (2013). Habitus und sozialer Raum: Zur Nutzung der Konzepte Pierre Bourdieus in der Frauen- und Geschlechterforschung. In: A. Lenger, C. Schneickert, & F. Schumacher (Hrsg.), *Pierre Bourdieus Konzeption des Habitus*. Springer VS.

- Frühauf, M. (2014). Intersektionalität für alle? Zur Verortung intersektionaler Perspektiven in der neuen Rede von Differenz und Ungleichheit. In N. von Langsdorff (Hrsg.), *Intersektionalität und Jugendhilfe*. Budrich UniPress.
- Frühauf, M. (2017). Intersektionalität und Ungleichheit. In F. Kessl, E. Kruse, S. Stövesand, & W. Thole (Hrsg.), *Soziale Arbeit – Kernthemen und Problemfelder*. Barbara Budrich.
- Groß, M. (2010). „Wir sind die Unterschicht“ – Jugendkulturelle Differenzartikulationen aus intersektionaler Perspektive. In F. Kessl & M. Plöber (Hrsg.), *Differenzierung, Normalisierung, Andersheit*. VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Groß, M. (2014). Intersektionalität: Reflexionen über konzeptionelle und theoretische Perspektiven für die Jugendarbeit. In N. von Langsdorff (Hrsg.), *Jugendhilfe und Intersektionalität*. Budrich UniPress.
- Heite, C. (2010). Anerkennung von Differenz in der Sozialen Arbeit. In F. Kessl & M. Plöber (Hrsg.), *Differenzierung, Normalisierung, Andersheit*. VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kagerbauer, L. (2021). Mädchen. In U. Deinet, B. Sturzenhecker, L. von Schwanenflügel, & M. Schwerthelm (Hrsg.), *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit*. Springer VS.

- Kagerbauer, L., & Lormes, N. (2014). Relevanzen intersektionaler, feministischer konfliktorientierter Mädchenarbeit und Mädchenpolitik. In N. von Langsdorff (Hrsg.), *Intersektionalität und Jugendhilfe*. Budrich UniPress.
- Kessl, F., & Maurer, S. (2010). Praktiken der Differenzierung als Praktiken der Grenzbearbeitung. Überlegungen zur Bestimmung Sozialer Arbeit als Grenzbearbeiterin. In: F. Kessl & M. Plöber (Hrsg.), *Differenzierung, Normalisierung, Andersheit*. VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lamp, F. (2010). Differenzensible Soziale Arbeit – Differenz als Ausgangspunkt sozialpädagogischer Fallbetrachtung. In F. Kessl & M. Plöber (Hrsg.), *Differenzierung, Normalisierung, Andersheit*. VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Müller, D., & Polat, A. (2022). Intersektionale Perspektiven als Chance für die Soziale Arbeit in Forschung, Theorie und Praxis. In A. Biele Mefebue, A. D. Bührmann, & S. Grenz (Hrsg.), *Handbuch Intersektionalitätsforschung*. Springer VS.
- Plöber, M. (2021). Differenzorientierung in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In: Deinet, U., Sturzenhecker, B., von Schwanenflügel, L., Schwerthelm, M. (eds) *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit*. Springer VS.
- Pohlkamp, I., & Rauw, R. (2010). Mit Lust und Beunruhigung. Heteronormativitätskritik einbringen. In M. Busche, L. Maikowski, I.

Pohlkamp, & E. Wesemüller (Hrsg.), Feministische Mädchenarbeit weiterdenken (S. Seitenzahlen). transcript Verlag.

Rademacher, C. (2001). Geschlechterrevolution — rein symbolisch?. In C. Rademacher & P. Wiechens (Hrsg.), Geschlecht — Ethnizität — Klasse. Leske + Budrich.

Rademacher, C., & Wiechens, P. (Hrsg.). (2001). Geschlecht — Ethnizität — Klasse: Zur sozialen Konstruktion von Hierarchie und Differenz. Leske + Budrich.

Schindwein, R., Thomas, P.M. (2021). Gesellschaftlich und politisch sein. In: Deinet, U., Sturzenhecker, B., von Schwanenflügel, L., Schwerthelm, M. (eds) Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Springer VS.

Sturzenhecker, B. (2005). Aktivierung in der Jugendarbeit. In H.-J. Dahme & N. Wohlfahrt (Hrsg.), Aktivierende Soziale Arbeit: Theorie - Handlungsfelder - Praxis. Schneider Verlag.

Wesemüller, E. (2010). »Du Gymnasium-Mädchen!« Zur Relevanz der Kategorie Klasse. In M. Busche, L. Maikowski, I. Pohlkamp, & E. Wesemüller (Hrsg.), Feministische Mädchenarbeit weiterdenken: Zur Aktualität einer bildungspolitischen Praxis. Transcript Verlag.

Wildt, C. (1978). Teil 1. In M. Savier & C. Wildt (Hrsg.), Mädchen zwischen Anpassung und Widerstand: Neue Ansätze zur feministischen Jugendarbeit. Frauenoffensive.

Onlinequellen

Bronner, K. (2020). Intersektionalität: praktisch oder nicht? Kritische Anmerkungen aus Sicht verschiedener Praxisfelder Sozialer Arbeit, GENDER – Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft (3). <https://doi.org/10.3224/gender.v12i3.06>.

Daigler, A. (2018). Mädchenarbeit. In socialnet Lexikon. https://www.socialnet.de/lexikon/Maedchenarbeit#quelle_ref.

Degele, N., & Winker, G. (2007). Intersektionalität als Mehrebenenanalyse. <https://www.soziologie.uni-freiburg.de/personen/degele/dokumente-publikationen/intersektionalitaet-mehrebenen.pdf>.

International Federation of Social Workers (IFSW). (2014). Global Definition of Social Work. Abgerufen von <https://www.ifsw.org/what-is-social-work/global-definition-of-social-work/>.

Krais, B. (2006). Über einige theoretische Probleme der Soziologie des Geschlechterverhältnisses. Geschlechtsrollen, Gender und Bourdieus. In P. Bourdieu, Die männliche Herrschaft. https://www.journal-phaenomenologie.ac.at/static/pdf/j_phaenomenol_25.pdf.

Punz, J. (2015). Perspektiven intersektional orientierter Sozialer Arbeit. soziales_kapital: wissenschaftliches journal österreichischer fachhochschul-studiengänge soziale arbeit. <http://www.soziales-kapital.at/index.php/sozialeskapital/article/viewFile/365/611.pdf>.

Wallner, C. (2010). Feministische Mädchenarbeit zwischen politischem Kampf und Anpassung: Wo liegen die Perspektiven von Mädchenarbeit in Zeiten von "Alphamädchen" und "armen" Jungen? Schriftenreihe der BAG Mädchenpolitik, Heft 11/2010, 6-14. https://www.maedchenpolitik.de/wp-content/uploads/2022/04/BAG-Schriftenreihe-Ausgabe-11_2010.pdf

Windheuser, J. (2019). Geschlecht, Generation und Intersektionalität. Diskurs Kindheits- und Jugendforschung, 14(2), 141–154. <https://doi.org/10.3224/diskurs.v14i2.02>.

Selbständigkeitserklärung

Hiermit bestätige ich, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne Unterstützung Dritter verfasst habe. Alle Textpassagen, die wörtlich oder sinngemäß aus Publikationen oder Vorträgen anderer Autoren entnommen sind, wurden entsprechend gekennzeichnet. Die Arbeit wurde bislang keiner anderen Prüfungsinstanz vorgelegt und ist bisher nicht veröffentlicht worden.

Leipzig, 12.09.2024

Mehriban Kurt